Mittwoch, den 1. November 1933

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 15 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 302. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebot 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

11. Jahrg.

Benesch über die politische Lage.

Widerstand ganz Europas gegen Deutschland.

Prag, 31. Oktober. In seinem vor den. Außenausschüssen des Abgeordnetenhauses und Senat heute erstatteten Bericht besprach Außenminister Dr. Benesch den Abgang Deutschlands von der Abrüstungskonferenz und seinen Austritt aus dem Völkerbund, sowie die Rückwirkung dieser Ereignisse auf die Weltlage.

Diese Ereignisse hätten großen Einfluß auf die Entwicklung der europäischen Politik, da die Resignation Deutschlands einerseits eine allmähliche Aenderung der ganzen europäischen Kontinentalpolitik, andererseits eine schwere Krise des Völkerbundes bedeute. Die deutsche nationalsozialistische Revolution habe die bisherige allmähliche Entwicklung, welche auf eine neue auf der Gleichheit und Sicherheit aller Staaten beruhende Friedensorganisation Europas gerichtet war, abgerissen.

An dem Widerstand ganz Europas werde Deutschland bald einsehen, daß die praktische Durchführung seiner gegenwärtigen Außenpolitik mit Erfolg nicht zu verwirklichen sei.

Die innere Entwicklung Deutschlands habe, so behauptete Benesch, notwendigerweise zum Konflikt auf der Abrüstungskonferenz und im Völkerbund, sowie zum Konflikt mit einem erheblichen Teil der öffentlichen Meinung der Welt führen müssen.

Es handle sich hier um die ganze weitere Entwicklung Deutschlands und Europas. Die Erklärung des Reichskanzlers Hitler, nicht in den Völkerbund zurückzukehren, so lange nicht die Fesseln beseitigt sind, die aus Deutschland einen Staat zweiter Ordnung machen, bedeute praktisch, daß

Deutschland bestrebt sei, den Völkerbund auf ein Nebengleis zu schieben und eine Gemeinschaft der Großmächte als Hauptinstanz der internationalen Politik zu schaffen.

Aber wir könnten, erklärte Dr. Benesch, Entscheidungen von nur einigen Staaten nicht als für uns bindend annehmen.

Im übrigen sehen wir im heutigen Vorgehen Deutschlands nichts, was in der nächsten Zeit irgendwelche katastrophalen Krisen hervorrufen könnte.

In der neuen Lage, der sich die europäischen Staaten anzupassen bestrebt seien, könne man auch gewisse Vorteile erblicken. Das Abrüstungsproblem sei jetzt klarer gestellt, und die Politik einiger Staaten oder Staatengruppen werde ausdrucksvoller und zielbewußter. So sei es begreiflich, warum z. B. die Kleine Entente ihre politische und wirtschaftliche Einheit zu erreichen bestrebt sei. Die tschechoslowakische Außenpolitik ändert jedoch — so betonte Dr. Benesch — absolut in nichts ihre bisherige 15jährige politische Linie. Wir ändern nichts an unserem bisherigen guten und korrekten Verhältnis zu unseren deutschen Nachbarn und hoffen dasselbe auch von der anderen Seite. In die inneren Angelegenheiten, welches Nachbarn auch immer, mischen wir uns nicht ein. Wir werden die Politik des Staates so führen, um, wie bisher, unseren Glauben und unsere Ergebenheit für die Sache des Friedens zu bewahren, aber auch so, daß unser Staat allseitig auf die schweren Zeiten vorbereitet sei.

Abrüstungspräsidium am 9. November.

Genf, 31. Oktober. Präsident Henderson hat das Präsidium der Abrüstungskonferenz offiziell zum 9. November eingeladen.

Davis bleibt in Reserve.

Washington, 31. Oktober. Staatssekretär des Aeußeren Hull erklärte im Zusammenhang mit der Abreise des amerikanischen Vertreters in Genf, Norman Davis, daß Amerika bereit sei, Davis wieder nach Genf zu entsenden, sobald der Stand der Abrüstungsverhandlungen die Anwesenheit des Vertreters der Vereinigten Staaten rechtfertige. Hull hob hervor, daß die Rückkehr Davis' nur von diesen Voraussetzungen abhängen und nichts mit den jeweiligen politischen Problemen in Europa zu tun habe.

Litwinow in Paris.

Abreise nach Amerika voraussichtlich am Mittwoch.

Paris, 31. Oktober. Der russische Außenkommissar für auswärtige Angelegenheiten, der seit Sonntag in Paris weilt, hat noch keine Zusammenkunft mit dem französischen Außenminister gehabt. Man betont in diesem Zusammenhang, Litwinow wolle sein Inkognito wahren. Deshalb dürfte seine Zusammenkunft mit dem Außenminister geheim gehalten werden. Am Montag besuchte Litwinow das Sterbehaus Painleves.

Litwinow wird sich voraussichtlich am Mittwoch an Bord der „Bremen“ nach Neuyork einschiffen.

Gruß und Anerkennung

vom Internationalen Gewerkschaftsbund.

Der Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Walter **Schevenels**, übergab auf dem Kongreß der Klassengewerkschaften Polens in Warschau zu Händen des Vertreters der deutschen gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, Emil Zerbe, nachstehenden Gruß an die „Lodzer Volkszeitung“:

Wenn ich gewußt hätte, daß die „**Lodzer Volkszeitung**“ ihr 10jähriges Bestehen feiert, so hätte ich ganz gewiß gratuliert und die besten Wünsche für ihr Weitergedeihen ausgesprochen. Ich tue es jetzt nachträglich, schon im Besitze der Jubiläumsnummer.

Wir haben mit größter Genugtuung in der vergangenen Zeit feststellen können, daß die „Lodzer Volkszeitung“ so reichlich Gebrauch macht von unseren Informationen, und freuen uns darüber, daß dadurch in sehr starkem Maße täglich die Gedanken der internationalen Verbundenheit und Solidarität in die Arbeiterschaft getragen werden. Wir betrachten dies als eine der höchsten Sendungen unserer Arbeiterpresse. —

Auf dem Kongreß der Gewerkschaften konnte ich feststellen, daß trotz faschistischer Treibereien, die ja in allen Ländern gewisse Wirkungen zeigen, sich die klassenkämpferische Gewerkschaftsbewegung in Polen entfaltet, was ein Beweis für mich ist, daß die Arbeiterschaft Polens mehr als je kampfbereit und kampffähig ist.

Neue Extravaganzen Renaudels.

Der Ausschluß seiner Gruppe aus der Partei gefordert.

Paris, 31. Oktober. Bei der Abstimmung in der Kammer hat die Gruppe Renaudel entgegen den Bestimmungen der sozialistischen Fraktion für die Regierung gestimmt.

Der ständige Verwaltungsausschuß der sozialistischen Partei fordert den Landesrat der Partei in einer Entschließung auf, die 28 Mitglieder, die für die Regierung stimmten, auszuschließen.

Renaudel will nicht allein gehen.

Paris, 31. Oktober. Renaudel erklärte in einer Rede, daß er für die Regierung gestimmt hätte, nicht etwa um sie zu retten, sondern um eine Brücke für die Zukunft zu schlagen. Die Regierung Sarraut sei der erste Schritt für eine nationale Einigung. Wenn man behaupte, daß er und seine Freunde sich freiwillig aus der Partei ausgeschlossen hätten, so müsse er dagegen Einspruch erheben. In dem Augenblick aber, wo sie aus der Partei ausgewiesen würden, würden sie eine neue Partei gründen, der sich alle ihre Freunde anschließen könnten.

Verlängerung des deutsch-polnischen Zollabkommens.

Das am 14. Oktober zwischen Deutschland und Polen getroffene Provisorium, wonach Polen die deutschen Waren nach der niedrigen Spalte 2 des neuen polnischen Zolltarifs verzollt, ist bis zum 15. November verlängert worden.

Zur „Friedenskonferenz“ in Tokio.

Tokio, 31. Oktober. Der japanische Kriegsminister Araki, der von den großen Heeresmanövern in Fukui zurückgekehrt ist, erklärte Pressevertretern gegenüber, daß sein Vorschlag auf Einberufung einer internationalen Friedenskonferenz nach Tokio offensichtlich Aufsehen erregt habe, daß sich aber ein starker Widerstand gegen diesen Vorschlag geltend mache. Er sei der Ansicht, daß Japan eine klarere Haltung in auswärtigen Angelegenheiten einnehmen sollte, indem es die Politik der Zurückhaltung aufgebe. Araki fügte hinzu, daß es für Japan viel Möglichkeiten gebe, falls es die Mächte ablehnen sollten, die Einladungen für eine internationale Konferenz anzunehmen.

Ausnahmezustand über Palästina.

Diktatorische Vollmachten für den Oberkommissar.

London, 31 Oktober. Ueber ganz Palästina ist am Montag abend durch den englischen Oberkommissar Sir Artur Wauchope der **Ausnahmezustand** verhängt worden. Das Notstandsgesetz vom Jahre 1931 wird in Kraft gesetzt, das dem Oberkommissar die weitgehendsten **diktatorischen Vollmachten** auf allen Gebieten erteilt. Er wird u. a. durch das Gesetz ermächtigt, Personen zu verhaften und zu verbannen, sämtliche Häfen und die Bewegung aller Transportmittel zu Lande, zu Wasser und in der Luft zu überwachen, Kriegsgerichte für Zivilisten einzusetzen und jede Person zu Dienstleistungen heranzuziehen, Privateigentum zu enteignen oder zu zerstören. Gleichzeitig wurde die schärfste Zensur über alle arabischen, jüdischen und englischen Zeitungen verhängt.

Beruhigung eingetreten.

London, 31. Oktober. Die Lage in Palästina war am Dienstag ziemlich ruhig. Außer einigen kleineren Kundgebungen gab es keinerlei nennenswerte Zwischenfälle. Der Oberkommissar Sir Wachoupe eröffnete am Dienstag ohne irgendwelche Feierlichkeiten den neuen Hafen von Haifa. Sämtliche Massenansammlungen waren verboten. Der englische Kolonialsekretär Sir Philipp Lister hat anläßlich der Hafeneröffnung ein Telegramm an den Oberkommissar und scharfe Warnungen an die Bevölkerung Palästinas gerichtet, daß die Ruhe und Ordnung mit allen Mitteln aufrechterhalten werde. Das palästinensische Mandat bringe für England eine gleiche Pflicht gegenüber den Arabern und Juden mit sich. Diese Pflicht werde gerecht und ohne Furcht oder Bevorzugung durchgeführt werden. Das Mandat sehe auch vor, daß in Palästina die Einrichtung eines nationalen Heimes für die Juden erleichtert werde. Zur Zeit würden Pläne erwogen, die allen Teilen der Bevölkerung materielle Vorteile bringen würden.

Kairo, 31. Oktober. Die 900 jüdischen Einwanderer, deren Schiff „Polonia“ wegen der Unruhen in Palästina nach Port Said gelenkt worden war, haben jetzt von den palästinensischen Behörden die Einreisegenehmigung erhalten. Sie werden sich auf auf dem Landwege von Port Said nach Palästina begeben.

Der Reichstagsbrandprozeß artet aus.

Mehr als sonderbare Zeugen.

Ein Dieb und Räuber sagt, Torgler wollte ihn zur Brandstiftung gewinnen.

Berlin, 31. Oktober. Nach dem sensationellen Verlauf der Montagverhandlung im Reichstagsbrandstifterprozeß herrscht heute im Gerichtssaal eine Atmosphäre höchster Spannung und Erwartung. Es treten heute zunächst eine Reihe von Zeugen auf, die von den Angeklagten, insbesondere von Torgler, benannt worden sind. Es werden die Vorgänge im Restaurant Stawicki in der Nähe des Alexanderplatzes zur Sprache gelangen, wo Torgler sich in der Brandnacht aufgehalten hat. Die Vertreter der russischen Nachrichtenagentur „TASS" und der „Iswjestija" wohnen heute der Verhandlung bei. Der Andrang der ausländischen Pressevertreter ist seit einigen Tagen wieder sehr lebhaft.

Als erster Zeuge wird am Dienstag der Glaser Lebermann aus Hamburg vernommen, der wegen Diebstahls und Raubes, begangen im Februar 1932, eine Gefängnisstrafe bis zum Mai 1934 verbüßt und aus der Haft vorgeführt wird. (Und solche Leute werden als Belastungszeugen herangezogen!) Der Vorsitzende macht diesen Zeugen besonders eindringlich auf die Bedeutung seiner Aussage aufmerksam, worauf der Zeuge erklärt: Ich bin hierher gekommen, um nur die Wahrheit zu sagen.

Der Zeuge bekundet: Ich war früher in der KPD und habe als Geheimkurier gearbeitet. Ich genoß sehr großes Vertrauen. Von 1929 ab mußte ich wegen einer Erkrankung aussetzen und 1931 im August habe ich wieder angefangen. Ich lernte Torgler in Hamburg am 21. Oktober 1931 kennen. Ich wurde durch den Kommunisten Jeßner mit Torgler bekannt gemacht. Ich fragte Torgler, ob er nicht Arbeit für mich habe. Torgler sagte, er wolle mich für eine größere Aktion aufbewahren. Im Januar 1932 trat Torgler an mich heran, er hätte für mich eine große Arbeit; wenn ich mich dafür opfern wolle, solle ich es sagen. Torgler sagte, man wolle den Nationalsozialisten einen großen Streich spielen und durch diese Arbeit würde eine große Propaganda gegen den Nationalsozialismus hervorgerufen werden. Er sagte zu mir, man müßte öffentliche Gebäude in Brand stecken, u. a. auch den Reichstag. Da ich der Polizei und jeder anderen Bewegung unbekannt sei, würde man nicht auf die KPD kommen.

Vorsitzender: Wann war diese zweite Begegnung mit Torgler? Zeuge: Am 25. oder 26. Januar 1932. Ich habe damals Torgler erwidert, ich müßte mir die Sache überlegen. Torgler sagte, daß der Brand am 6. März 1932 gelegt werden sollte. Ich sollte um 2 Uhr am Anhalter Bahnhof sein. Dann wollte Torgler mich mit in den Reichstag nehmen und mir zeigen, wie der Brand angelegt werden sollte und wie ich laufen sollte. Ich sollte die Person sein, die die Aufmerksamkeit auf sich lenken sollte, ich sollte Radau machen und umherlaufen, so daß ich geschnappt würde. Ich sollte gefangen werden und inzwischen sollten die anderen verschwinden können.

Vorsitzender: Wer waren die anderen?

Zeuge: Das sind noch zwei Hamburger, die ich aber nur mit ihrem Spitznamen kenne, „Schwarzer Willi" und „Alraune".

Vorsitzender: Sie haben sich alle drei gesehen und kennen gelernt?

Zeuge: Jawohl, ich bin aber dann am 6. März nicht hingegangen. Die Sache war mir zu gefährlich und außerdem, weil ich erfahren hatte, daß eine ganz gemeine Propaganda gegen den Nationalsozialismus damit gemacht werden sollte. Es sollte so erscheinen, als ob sie den Brand angelegt hätten.

Vorsitzender: Was ist nun nach dem 6. März geschehen?

Zeuge: Torgler hat mir große Vorwürfe gemacht, weil ich nicht gekommen bin. Ich sagte, ich wolle die Sache nicht mitmachen, es sei mir zu gefährlich, ich müßte auch an meine Familie denken. Torgler hat dann zu mir gesagt: Du gemeiner Schuft, du gemeiner Lump. Er hat auch gesagt, er würde mir bei Gelegenheit einige blaue Bohnen hinterjagen. Ich bin dann nicht mehr mit ihm zusammen gewesen, sondern habe mich der Polizei gestellt, um seinen Verfolgungen und Nachstellungen zu entgehen. Ich wurde ja wegen der Diebstahlssache gesucht. Ich bin dann in Untersuchungshaft gekommen, wurde aber nachher wieder freigelassen, weil ich ja eine feste Wohnung hatte und Fluchtverdacht nicht angenommen wurde.

Vorsitzender: Bei dem Diebstahl, den Sie begangen haben ,ist auch Raub angenommen worden. Was haben Sie denn gemacht?

Zeuge: Ich habe eine Person in der Toilette eingesperrt, und das hat man als Raub angesehen. Dann habe ich Silberzeug und einen Anzug weggenommen.

Vorsitzender: Wieviel haben Sie dafür bekommen?

Zeuge: Ungefähr 25 Mark. (Heiterkeit.)

Vorsitzender: Ich meine natürlich, welche Strafe Sie dafür bekommen haben.

Zeuge: Zehn Monate Gefängnis. Im Mai ist Torgler nochmals dagewesen und wollte mich nochmals bearbeiten, und dann im Juni. Es wurde nicht mehr über den Reichstagsbrand gesprochen, aber es wurde gesagt, daß ich das ausführen sollte, was er mir gesagt hatte. Ich habe mich immer ablehnend verhalten. Am 6. Juni war er bei mir in meiner Wohnung in Hamburg-Barmbeck. Er kam mit noch zwei Personen, der eine ist der Frankfurter Rudi und der andere heißt Emil. Der Frankfurter Rudi hat schwarzes Haar und einen ziemlich jüdischen Typ. Der Emil ist groß, blond und hat blaue Augen.

Vorsitzender: Haben Sie diese beiden Personen später wieder gesehen?

Zeuge: Ich habe sie in Lübeck wieder gesehen. Ich mauerte dort, die beiden fuhren im Auto vorbei und sagten, ich sollte mit nach Hamburg kommen. Ich habe mich aber geweigert mitzukommen.

Vorsitzender: Was ist dann noch passiert?

Zeuge: Torgler ist in meiner Wohnung gewesen und hat alle Schriftstücke und Briefe, die ich von ihm hatte, weggenommen. Vielmehr, er hat es nicht selbst getan, sondern der Frankfurter Rudi und Emil haben die Schriftstücke herausgesucht. Ich hatte ihnen den Schlüssel gegeben und bin dann nicht mehr in meiner Wohnung gewesen, sondern bin nach Krefeld gegangen, weil ich von diesen Leuten loskommen wollte.

Vorsitzender: Ist in Krefeld auch noch etwas passiert?

Zeuge: Ja, Torgler ist dort bei mir gewesen und hat mich bedroht. Als ich sagte, ich wolle nichts mehr mit ihm zu tun haben, hat er mich ausgeschimpft und hat gesagt, ich wäre ein gemeiner Lump und Verräter. Er hat mir einen Faustschlag vor den Magen gegeben, so daß ich Magenbluten bekam und ins Krankenhaus mußte. Dann hat er wieder gesagt, er wollte mir ein paar blaue Bohnen nachjagen. Das war im Juli 1932 in Krefeld.

Nach der Mittagspause teilt der Vorsitzende mit, daß die Vernehmung des Zeugen Lebermann als noch nicht abgeschlossen gilt, es wird später noch einmal darauf zurückgekommen und dann auch die Vereidigung geklärt werden.

Zeugen zum Alibi Torglers.

Inzwischen sollen Ermittlungen angestellt werden, über einen Teil der von Lebermann gemachten Angaben.

Als Zeuge wird dann der Gastwirt Stawicki vernommen, der in der Dircksenstraße eine Gastwirtschaft betreibt. Der Zeuge verneint, daß er Torgler kenne. Daß Torgler am Brandabend in seinem Lokal war, wußte er nicht, da er zu dieser Zeit nicht anwesend war. Als der Reichstagsbrand bekannt wurde, hat der Zeuge sein Lokal verlassen, um sich zum Reichstag zu begeben, und dann ist er nach Hause gefahren. Der Zeuge bekundet weiter, daß etwa um 8 Uhr an einem Tisch in der Stehbierhalle zwei Personen Platz genommen hatten, die er auf Grund der ihm vorgelegten Bilder später als Kühne und Osiecki bezeichnet hat.

Der Fleischermeister Franz Kraczewski, der dann als Zeuge vernommen wird, hat am Abend des 27. Februar, als Teilhaber von Stawicki, am Schanktisch des Lokals gestanden. Er gibt an, zwischen 6 und 7 Uhr abends seien die ersten beiden Gäste des Tisches gekommen, an dem nachher Taneff und Torgler Platz nahmen. Er habe den Tisch beobachtet und er habe dabei den Eindruck gehabt, daß die Leute an diesem Tisch sich offenbar etwas zu erzählen hätten, was andere nicht hören sollten. Wenn der Kellner vorbeikam, steckten sie die Köpfe zusammen, und es wurde auch das Gespräch dann unterbrochen. Der Kellner habe ihm auch gesagt, es käme ihm so vor, als ob das Leute von der „Roten Fahne" wären.

Oberreichsanwalt: Der Angeklagte Torgler hat gesagt, er habe bei Kühne übernachten müssen, weil seine Bahn nach Karlshorst schon weg war. Nach dem Protokoll des Londoner Untersuchungsausschusses hat der kommunistische Fraktionssekretär ausgesagt: „Lediglich aus Gründen der Sicherheit vereinbarten wir, daß Torgler nicht in seine Wohnung geht, sondern bei mir in meiner Wohnung übernachtet".

Angeklagter Torgler: Der primäre Grund, warum ich nicht nach Hause gefahren bin, war der, daß praktisch eine Möglichkeit dafür nicht gegeben war. Ich gebe aber zu, daß ich außerordentlich aufgeregt gewesen bin, nachdem mir Dehme mitgeteilt hatte, es würden Meldungen verbreitet, daß Torgler und Koenen fluchtartig den Reichstag verlassen hätten. Aber nicht Sicherheitsgründe der Polizei gegenüber konnten in Frage kommen, fuhr Torgler fort, sondern ich hatte, da ich in Karlshorst durch dunkle Straßen hätte gehen müssen, die Besorgnis, daß mir dort etwas passieren könnte.

Der nächste Zeuge ist der Kellner Jeschar, der an dem Abend die Bedienung in dem Lokal Stawicki ausübte. Aus seinen Bekundungen ergibt sich, daß zwei Chauffeure schon vorher in dem Lokal waren und sich dann mit an den Tisch setzten, an dem Kühne und der andere Herr Platz genommen hatten. Die Chauffeure verschwanden dann nacheinander. Bald nach 9 Uhr, als die vier schon wieder an dem Tisch saßen, kam der Abgeordnete Koenen.

Vorsitzender: Das müßte vor dem Reichstagsbrand gewesen sein?

Zeuge: Jawohl, vor dem Bekanntwerden des Brandes. Als die Nachricht vor dem Brande kam, nahmen die Leute an dem Tisch keinerlei Notiz davon. Sie unterhielten sich im gleichen Flüsterton ruhig weiter.

Vorsitzender: Koenen ist nach den bisherigen Ermittelungen etwa bis gegen dreiviertel 9 im Reichstag gewesen, hat da eine Zeit bei Aschinger gesessen, wo der Brand bekannt wurde, so daß es nicht recht stimmen kann, daß Koenen schon bei ihnen gewesen wäre, als die Nachricht kam.

Zeuge: Es war spätestens einviertel 10 Uhr, als Koenen kam.

Vorsitzender: Das wäre zu der Zeit, als der Brand im Reichstage erst anfing und im ersten Stadium war. Aber Sie bleiben dabei?

Zeuge: Jawohl!

Hierauf wird der 26jährige Student Perl als Zeuge vernommen, von dem gesagt worden ist, daß er vielleicht mit van der Lubbe verwechselt worden sein kann.

Oberreichsanwalt: Sind Sie am 27. Februar nachmittags mit Torgler zusammengewesen?

Zeuge: Nein. Ich bin an diesem Tage überhaupt nicht im ersten Obergeschoß gewesen, sondern habe im zweiten Obergeschoß gearbeitet.

Oberreichsanwalt: Dann kann der Zeuge Perl also unmöglich mit dem Mann verwechselt worden sein, der mit Torgler zusammen im ersten Obergeschoß gesehen worden ist.

Vorsitzender: Lubbe ist ja auch sonst verwechselt worden.

Beisitzender: Haben Sie jemals den Reichstag mit einer Kiste betreten?

Zeuge: Ich bin am 27. Februar mit einem größeren Paket Papier in den Reichstag gekommen. Das war zwar keine Kiste, aber man hätte es vielleicht dafür halten können.

Darauf wird die Verhandlung auf Mittwoch vertagt.

Der Krakauer Raubmord.

Der erste Tag im Sondergerichtsverfahren.

Der Prozeß gegen das Krakauer Raubmörderpaar Malisz, die den Geldbriefträger Przebinda und das Ehepaar Süßkind ermordet haben, begann gestern in Krakau im Sondergerichtsverfahren. Das Interesse für die Verhandlung ist außergewöhnlich stark.

Auf der Anklagebank sitzen Jan Malisz, 25 Jahre alt, und seine Frau Maria. Vorsitzender des Tribunals ist Vizepräses Krupinski, Ankläger ist Staatsanwalt Lewicki, die Verteidigung haben die Krakauer Rechtsanwälte Aschnbrenner und Warenhaupt inne.

Die Krakauer Postdirektion trat mit einer Zivilklage auf die Summe von 18 600 Zloty auf, welches Geld die Mörder dem Geldbriefträger raubten. Diese Zivilklage lehnte jedoch der Vorsitzende gleich bei Beginn des Prozesses ab, da die Behandlung solcher Forderungen im Gesetz über die Sondergerichte nicht vorgesehen wird.

Die Verteidigung stellte den Antrag, die Prozeßsache dem gewöhnlichen Gericht zu überweisen, mit der Begründung, Malisz sei Psychopath und seine Frau ist infolge Vernachlässigung in der Erziehung nicht vollverantwortlich für die Tat. Der Antrag wurde jedoch vom Gericht abgelehnt.

Hierauf wird der Angeklagte Malisz vernommen. Gleich bei Beginn der Vernehmung macht der Vorsitzende den Angeklagten darauf aufmerksam, daß über sein sexuelles Leben besonders und zwar bei verschlossenen Türen gesprochen werden wird. Der Angeklagte Malisz bekennt sich schuldig. Er schildert die Vorbereitung des Raubplanes, sagt aber, daß er getötet habe, ohne sich Rechenschaft davon zu geben. Die Schuld schreibt er nur sich zu und betont hierbei, daß seine Frau nicht geschossen habe, und wenn sie dies behauptet, so tut sie dies entgegen den Tatsachen, um mit ihm gemeinsam am Galgen zu sterben. Bei der Vernehmung über die Geschehnisse am Tatort und über die Teilnahme seiner Frau verwickelt sich jedoch der Angeklagte in Widersprüche.

Die Vernehmung des Angeklagten nahm fast den ganzen Tag in Anspruch. Erst spät am Abend wurde mit der Vernehmung der Frau begonnen. Die Angeklagte behauptet, daß sie allein den Plan der Beraubung des Briefträgers ausgedacht habe.

Hakenkreuz auf Wiener Rathaus.

Ein Bubenstreich von seiten der Nazis.

Wien, 31. Oktober. Auf dem Turm des Wiener Reithauses wurde von unbekannten Tätern eine riesige Hakenkreuzflagge gehißt.

Die Behörde vermutet, daß ein Mann in einem blauen Monteuranzug, der am Vormittag, eine Ofenröhre tragend, beobachtet wurde, der Täter sein dürfte. Monteuranzug und Ofenröhre wurden auf einer Stiege im Rathaus gefunden. Die Fahne war mit einem Uhrwerk versehen, das nach einer bestimmten Zeit die Fahne hat abrollen lassen. Dieses Uhrwerk soll nach behördlichen Mutmaßungen schon etwa 3 Stunden früher eingestellt sein. Wie der Mann, der die Hakenkreuzfahne hißte, die Tür des Turmes, die mit Sicherheitsschlössern gesperrt war, geöffnet hat, ist noch rätselhaft.

Tagesneuigkeiten.

Woher wird Lodz das Wasser nehmen?

Wir berichteten bereits darüber, daß letztens in Lodz zwei Spezialisten geweilt haben, die ein Gutachten über die Versorgung der Lodzer Wasserleitungen mit genügenden Mengen Wasser aus tiefen artesischen Brunnen abgeben sollten. Diese Spezialisten sollen sich geäußert haben, daß die Konzeption des Wasserschöpfens aus den artesischen Brunnen die Kritik aushalte, sie hatten jedoch Bedenken, ob die Brunnen genügend Wasser haben würden. Hierauf wurde erklärt, daß diese Lösung der Frage Lodz nicht lange mit Wasser versorgen werde, und daher wurde das anfängliche Projekt unterstützt, wonach das Wasser aus der Pilica bei Tomaschow, aus dem Blauen Quell, herangeführt werden soll. Man prüft daher zurzeit zwei Konzeptionen, die nacheinander verwirklicht werden sollen. Die erste davon sieht die Erbauung von tiefen Brunnen vor, und nach einigen Jahren sollen die Wasserleitungen dem Tomaschower Rayon angeschlossen werden. Für die nächste Zeit ist die Erbauung zweier tiefer Brunnen vorgesehen, um festzustellen, in welchem Maße sie die Wasserleitungen mit Wasser werden versorgen können. (p)

—

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

K. Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; W. Danielecki, Petrikauer 127; A. Perelman, Cegielniana 32; J. Cymer, Wulczanska 37; F. Wojcickis Erben, Napiorkowskiego 27.

Die Registrierung des Jahrganges 1913.

Morgen haben sich im Militärpolizeibüro der Lodzer Stadtverwaltung, Petrikauer Straße 165, die im Jahre 1913 geborenen jungen Männer aus dem Bereich des 4. Polizeikommissariats zu melden, deren Namen mit den Buchstaben U, W, Z beginnen, sowie aus dem Bereiche des 11. Kommissariats diejenigen mit den Anfangsbuchstaben T, U, W, Z.

Eröffnung einer neuen Badeanstalt in Lodz.

Gestern um 10 Uhr vormittags fand im Hause Mielczarskiego 11 die Eröffnung und Einweihung der städtischen Badeanstalt statt, die einer gründlichen Renovierung unterzogen worden war. (p)

Erfindung eines Lodzer Industriellen.

Einer Lodzer Fabrik ist es gelungen, eine wichtige Erfindung zu machen. Es handelt sich um eine mit chemischen Substanzen getränkte Watte, die in Form eines Schlauchs hergestellt ist und zum Verdichten von Fenstern dient. Sie läßt bei einem Gasangriff die Gase nicht durch und schützt auch die Wohnungen vor dem Eindringen von Bakterien und Kälte. Diese Watte ist unter Nr. 3781 patentiert worden. Sie wird in Kürze im Handel erscheinen. (ag)

Geldüberweisungen zwischen Polen und USA.

Wie wir erfahren, führt die Bank der Postsparkasse in Warschau heute den unmittelbaren Geldverkehr zwischen Polen und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein. Auf Grund einer gegenseitigen Verständigung zwischen der Bank der Postsparkasse und der Schiffahrtslinie Gdingen—Amerika wird diese Linie die in den Vereinigten Staaten erhaltenen Ueberweisungen nach Polen und anderen Staaten Europas durch Vermittlung der Bank der Postsparkasse in Warschau erledigen, und umgekehrt wird die Bank der Postsparkasse die von Polen abgesandten Ueberweisungen durch Vermittlung der Linie Gdingen—Amerika ausführen. (p)

Fabrikbrand.

Gestern in den Morgenstunden kam in der Färberei von A. Feingold (Limanowskiego 131) Feuer zum Ausbruch. Die Feuerwehrzentrale delegierte sofort zwei Züge an die Brandstätte ab, die im Laufe einer halben Stunde das Feuer löschen konnten. Das Feuer war in dem überheizten Trockenraum entstanden, von wo aus es sich mit großer Geschwindigkeit auszubreiten begann. Vernichtet wurden vom Feuer das vorrätige Garn und die Einrichtung der Trockenabteilung. Der Schaden beläuft sich auf mehrere tausend Zloty. (p)

Am Grabe des Mannes Selbstmord verübt.

Gestern in den Morgenstunden bemerkte der Wärter des katholischen Friedhofes in Doly eine Frau, die nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Der sofort herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte fest, daß die Frau eine größere Dosis Essigessenz getrunken hatte. Die Lebensmüde wurde nach dem Krankenhaus in Radogoszcz überführt, wo sie indes nach kurzer Zeit verstarb. Die bei der Frau vorgefundenen Papiere lauteten auf den Namen der 60jährigen Pauline Zaumer aus Ruda Pabianicka, Koscielnastr. 12. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Frau sich vorgestern nach Lodz begeben hatte, um aus Anlaß des Allerheiligentages das Grab ihres vor fünf Jahren verstorbenen Mannes in Ordnung zu bringen. An dem Grabe beging sie dann aus noch nicht aufgeklärten Gründen den Selbstmord. (p)

—

Heute ver[illegible]er Straßenbahnverkehr.

Heute, am Allerheiligentage, werden die katholischen Friedhöfe in Lodz bis 10 Uhr abends geöffnet sein. Wie in jedem Jahre, wird auch diesmal der Verkehr zu Fuß und mit Gefährten in der Richtung der Friedhöfe von der Polizei unter Anführung der betreffenden Kommissariatsvorsteher geleitet werden. Die Polizeiposten vor sämtlichen Friedhöfen werden heute verstärkt.

Vom Verkehrsleiter der Lodzer Elektrischen Straßenbahn wird uns mitgeteilt, daß heute der Verkehr der Züge in der Richtung der Friedhöfe vergrößert wird. Auf der Linie Nr. 3, die die Friedhöfe in Zarzew mit Mania und dem alten Friedhof verbindet, wird jede zwei Minuten ein Zug verkehren. Ferner werden die Linien Nr. 1, 6 und einige Züge der Linie 10 Widzew mit dem Friedhof in Doly verbinden, während ein anderer Teil der Linie 10 Widzew mit den alten Friedhöfen in der Ogrodowastraße verbinden wird. An den Fenstern dieser Züge werden für das Publikum Orientierungstafeln angebracht sein, die über die Richtung, die der betreffende Zug nimmt, Aufschluß geben.

In den Mittagsstunden wird sich ein Umzug der ehemaligen politischen Häftlinge an die Gräber der Freiheitskämpfer auf dem Konstantynower Waldlande begeben und an dem Denkmal Kränze niederlegen. Ebenso werden sich auch die in Lodz stationierten Militärabteilungen auf den Militärfriedhof in Zarzew begeben, um daselbst auf den Gräbern der in den Lodzer Krankenhäusern verstorbenen Militärpersonen Kränze niederzulegen. (p)

Zwist in der Konfektionsabteilung der Widzewer Manufaktur.

In der Konfektionsabteilung der Widzewer Manufaktur sind die 100 Arbeiter in den Ausstand getreten. Auf Grund einer Intervention beim Arbeitsinspektor wurde für den morgigen Donnerstag eine Konferenz anberaumt. Der Zwist ist dadurch entstanden, daß den Arbeiterinnen ein zu großes Arbeitspensum auferlegt wurde, so daß die erforderliche Anzahl Stück nicht fertiggestellt werden konnten. (a)

—

Adolf Berger verschieden.

Auf tragische Weise verschied der Lodzer Kaufmann und Hausbesitzer Adolf Berger, wohnhaft in der Dombrowskastraße 57. Bei einer Hochzeitsfeier bei Verwandten im Dorfe Mileszki bei Lodz wurde er beim Abwehren von ungeladenen Elementen mit einem Gegenstand so stark auf den Kopf geschlagen, daß ihm die Schädeldecke eingeschlagen wurde. Trotz ärztlicher Hilfe konnte er am Leben nicht erhalten werden.

Adolf Berger war in Olechow bei Lodz im Jahre 1896 geboren. Dort war er auch im Jahre 1916 Gründer und Leiter des Posaunen-Chors, dann nahm er teil an der Gründung des Dombrowaer Gesangvereins, dessen Leitung er auch innehatte; und auch die Gründung des Posaunenchors in Effinghausen war sein Werk. Adolf Berger hat große Verdienste im deutschen Vereinsleben und im deutschen Gesellschaftsleben überhaupt. Er war ein treuer Freund der deutschen Werktätigen und der „Lodzer Volkszeitung".

Seiner Gattin Marta geb. Pudrycka und seinen drei unmündigen Kindern, die tieferschüttert sind, sei Trost, daß des Verschiedenen immer in Ehren gedacht werden wird.

—

Im Zirkus bestohlen.

Der Poludniowastr. 24 wohnhafte Israel Czarnucha meldete der Polizei, daß ihm beim Eintritt in den Staniewski-Zirkus aus der Weste die goldene Taschenuhr im Werte von 600 Zl. gestohlen worden sei. (p)

Dreijähriger Findling im Torwege.

Im Torwege des Hauses Petrikauer Straße 64 irrte gestern ein etwa 3 Jahre alter Knabe umher, der am Mantel einen Zettel befestigt hatte, auf dem zu lesen stand: „Römisch-katholischen Bekenntnisses, getauft". Der Knabe wurde dem Findlingsheim übergeben und Nachforschungen nach der Mutter angestellt. (p)

Zwei Selbstmordversuche.

Gestern in den Morgenstunden versuchte die Bocznastraße 7 wohnhafte 37jährige Wiktoria Zablocka ihrem Leben durch Genuß von Karbolsäure ein Ende zu bereiten. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erwies ihr die erste Hilfe und überführte sie in bewußtlosem Zustande nach dem Bezirkskrankenhaus. — Im Torwege des Hauses Zuwaiska 7 unternahm der beschäftigungs- und obdachlose 44jährige Walenty Rosiak einen Selbstmordversuch, indem er Jod trank. Er wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft in der Krankensammelstelle untergebracht. (p)



[8

Das war gut so! Sehr gut war es! Und beruhigend!

Hatte sie wirklich glauben können, sie brauche nur zu kommen, ihn an die einst so heiße Liebe erinnern, und alles sei wieder wie früher? Wirklich? Hatte sie das gedacht? Wie sehr sie sich da geirrt hatte! Er war fertig mit ihr. Für alle Zeiten war er fertig mit ihr! Ein weiches Lächeln lag um seinen Mund.

Er hatte da ein reizendes, junges Geschöpf kennengelernt. Wahrhaftig, sie interessierte ihn, die kleine schöne Schwester Maria. Und — sie war die Stieftochter Dinas!

Konnte er Dina so nicht am meisten treffen, wenn er Maria zur Frau nahm?

Wohl war da irgend etwas, das ihn mahnen wollte, Maria nicht an sich zu ketten, denn er liebte sie ja nicht. Und er würde auf der Hut sein müssen, daß sie es nicht merkte, daß seine Liebe ihr nicht gehörte.

Er würde nie wieder eine Frau lieben. Dieses Gefühl, mit einer unwandelbaren Treue gepaart, das hatte die schöne, flatterhafte Dina in ihm vernichtet. Und Maria von Alten verdiente ein anderes Schicksal, als nur geheiratet zu werden und gleichzeitig dazu zu dienen, einer anderen Frau weh zu tun.

Professor Stahl blickte auf den gesenkten Kopf Marias.

Wäre sie es nicht wert, daß man sie liebte?

Gewiß! Aber er konnte es nicht.

Doch sie sollte es gut bei ihm haben. Und — ja, er war ihr ja auch zugetan, eben weil sie eine solche feine, stille Persönlichkeit war. Und — sie blieb der Wall gegen Dinas Annäherungsversuche! Dina war gefährlich. Frauen wie Dina schritten über Leichen hinweg, wenn sie ihr Ziel erreichen wollten.

Fürchtete er Dina?

Nein! Aber sie war gefährlich schön heute abend. Und sie wußte das! Und er durfte ihr nicht wieder verfallen. Es mußte irgend etwas geschehen, damit Dina nicht wieder mit ihren Lockungen an ihn herankam.

Heute verachtete er sie. Ja! Aber — Dina war schön! Das schillernde Kleid legte sich wie ein schillernder Panzer eng um ihre wundervolle Figur. Und die Augen strahlten hell und voll Glut in die seinen, so oft er einmal zu ihr hinübersah.

Frau General von Alten also!

Graf Hülsen hatte den Rückzug angetreten, als er erfuhr, wie es um den Vater Dinas stand.

Und um diesen Mann hatte sie ihn, Hans Joachim Stahl, verraten! Hatte sie gewußt, daß auch er vermögend war? Hatte ihre Sucht nur dem vornehmen Namen gegolten? Oder hatte sie gedacht, an der Seite Doktor Stahls sei sie nicht gut genug aufgehoben?

Es war gleich, was sie damals bewogen hatte, ihm die Treue zu brechen. Ganz gleich war es. Daß sie es getan, genügte! Und heute stand ihr ehrenwerter Gatte neben ihr, dessen Namen man aber nicht in den Kot ziehen durfte.

Frau Hofrat wandte sich an Maria.

„Kind, es will mir nicht in den Kopf, daß sie nun immer so neben mir alten Frau sitzen wollen, während die Jugend tanzt. Was haben Sie nun von Ihrem Leben?"

„Eine schöne, große Pflicht. Ich bin zufrieden, Frau Hofrat."

„Ja, gewiß, Sie sind zufrieden. Da kann man ja auch nichts weiter dagegen sagen."

Der General stand einmal neben Professor Stahl.

„Wir haben nächstens auch eine Gesellschaft. Dürfen wir auf Ihr Erscheinen hoffen?"

„Eine unverdiente Ehre, Herr General. Ich werde kommen!"

Der alte Herr freute sich sichtlich. Er war frischer als je und fühlte sich auch glücklich, weil Dina jetzt viel daheim blieb. Vertraulich neigte sich der General zu Professor Stahl.

„Man muß der Jugend Konzessionen machen — meinen Sie nicht? Meine Frau ist noch sehr lebenslustig, was bei ihren Jahren ganz natürlich ist."

Doktor Stahl sagte einige höfliche Worte und war froh, als ihn der Kommerzienrat Hempel fortschleppte.

„Sie wollen nicht mehr tanzen?"

Frau Hofrat fragte es und freute sich, weil er sich wieder ein bißchen zu ihr setzte.

„Ich alter Mann habe meinen Tribut bezahlt. Alles und sämtlich Pflichttouren, um die ich beim besten Willen nicht herumgekommen wäre. Nun aber möchte ich um meine Ruhe recht sehr gebeten haben."

Sie lachte herzlich.

„Da haben Sie recht, Sie uralter Mann, Sie. Passen Sie nur auf, wenn Sie erst eine junge Frau ausführen, ob die sich dann so bescheiden zufrieden geben wird", sagte sie neckend.

„An meine Seite paßt ja nur ein ernster guter Kamerad. Niemals eine vergnügungssüchtige Modepuppe", sagte er zwischen den Zähnen, und sein Blick ruhte gerade jetzt wieder auf dem schillernden, schlanken Frauenleib dort drüben.

Die Hofrätin nickte zufrieden.

„Ja, das wird wohl das Rechte sein, lieber Herr Professor. Und solch liebe, verständige Kameraden gibt es wirklich noch mitunter — man muß sich nur ein bißchen umsehen."

Er blickte sie aufmerksam an.

Dann lächelte er.

Er wußte jetzt, an wen sie dachte.

Es wurde sehr spät an diesem Abend. Beim Abschied hing Dinas Blick in verzweifelter Frage an seinem ehernen Gesicht. Ihm aber war es eine grausame Freude, über sie hinwegzusehen

Weihe des größten Sängerhauses

Die gestrigen Feierlichkeiten im Kirchengesangverein der St. Trinitatisgem. zu Lodz.

Eine erhebende, von würdigem Ernst und Freude über das vollbrachte Werk getragene Feier war die gestern abend erfolgte Einweihung des Vereinshauses des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde, welche Feierlichkeit mit dem 74. Stiftungsfest des Vereins verbunden wurde. Sei es in der allgemeinen Stimmung der Festteilnehmer, sei es in den zahlreichen Reden und Gratulationen oder in den Darbietungen — überall heraus strömte Freude und Dankbarkeit, daß das Lodzer Deutschtum noch zu so hervorragenden Taten fähig ist, überall wurde Bewunderung geäußert über das großartige Werk des Jubelvereins.

Das neue Vereinshaus.

Erst im festlichen Treiben konnte man das über die üblichen Lodzer Verhältnisse weit hinausgehende Ausmaß des imposanten Baues so recht erkennen. Beim Betreten des Grundstücks von der Straße wird derjenige, der das Gebäude von einem früheren Besuch her noch nicht kennt, durch die Großartigkeit desselben gewiß überrascht. Schon die breit ausladende Treppe am Eingang läßt auf ein imponierendes Ausmaß der Lokalitäten schließen. Links und rechts führen Treppen in das Erdgeschoß zu den Garderobenräumen und den Toiletten. Dieselbe Treppe hinaufgehend kommt man zunächst in das Foyer und sodann in den großen Saal, der durch seine Größe (25 Meter lang und 15 Meter breit und dazu die 7 Meter tiefe Bühne) imponierend wirkt. Hinzu kommt noch der großartige Kronleuchter mit 5100 Kerzen Lichtausstrahlung, der zusammen mit den zahlreichen Wandlampen eine feenhafte Beleuchtung liefert. Die Bühnenfrage, die bei größeren Sängerauftritten in Lodz bisher immer ein heikles Thema war, ist hier ebenfalls in idealster Weise gelöst worden; überdies wird die Bühne zur Aufführung selbst größter Theaterstücke jeglichen Ansprüchen genügen. Zwei weitere kleinere Säle im ersten Stock dienen dem Verein zur Abhaltung der Singstunden, die Sekretariatszimmer usw. ergänzen die Gesamtheit. Es ist nur zu erklärlich, daß sich so großartige Lokalitäten auch auf Stimmung und Gemüt derjenigen, die darin weilen, vorteilhaft auswirken.

Die Feier im Saale.

Nach dem Auftakt in der Kirche fand im großen Saale des neuen Vereinshauses die eigentliche Vereinsfeier statt. Zu der Feier hatten sich Mitglieder und Freunde des Vereins in einer so großen Zahl eingefunden, daß der Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Eine freudig bewegte Stimmung beherrschte die Feier. Dieselbe wurde eingeleitet vom Thonfeldschen Orchester, das den Choral „Eine feste Burg ist unser Gott" und sodann den „Sanctus" von Franz Schubert spielte.

Hierauf betrat der Chor des festgebenden Vereins die Bühne. Der Vorstand der aktiven, Herr Gustav Pfeifer, nahm das Wort zu einer herzlichen Begrüßungsansprache. Der langersehnte Tag, so führte Redner aus, ist gekommen und unser Herz ist voll von Freude. Diese Freude steigert sich, wenn wir so viele Freunde und Gönner unseres Vereins in unserem neuen Heim sehen. O möge diese Stunde, dieser Tag uns und Ihnen allen in angenehmster Erinnerung bleiben. Einige Worte an die Vereinsmitglieder richtend, forderte Herr Pfeifer diese zu weiterer ernster Arbeit auf. Wenn wir, so schloß er, bei uns im Verein alle gleich sind und das Gebäude nicht zum Protzen, sondern zu ernster Kulturarbeit aufgebaut wurde, dann wird der Segen auch nicht ausbleiben.

Sodann sang der Chor des Jubelvereins das „Dankgebet" von Eduard Kremser, worauf der Präses des Vereins, Herr Pastor Wannagat, die Festrede hielt und die Weihe des Lokals vollzog. Der Verein hat, so führte er aus, eine Heimstätte gefunden in der Großstadtenge, eine Insel im steinernen Meer. In seiner Rede feierte Pastor Wannagat insbesondere die Vorstände des Jubelvereins, die Herren Gustav und Otto Pfeifer, als diejenigen, die die Initiative zum Bau gegeben haben und auch die Hauptarbeit am Zustandekommen des Werkes geleistet haben. Mit jedem Ziegelstein, der hier eingebaut wurde, haben diese beiden Herren ihr Herz in das Gebäude hineingelegt. Dem Weiheakt fügte Herr Pastor Wannagat den Wunsch bei, in dieser neuen Kulturstätte möge stets edles Werk getrieben werden.

Eine prächtige gesangliche Leistung bot sodann der Chor des Vereins mit dem „Lob Gottes" von A. von Othegraven mit Klavierbegleitung des Herrn Gerd Elstermann. Mit diesem Gesang zeigte der Chor unter Leitung des Bundesliedermeisters Frank Pohl wieder einmal welch hohes Gesangsniveau er innehält.

Herr Konsistorialrat Dietrich gab in einer kurzen Ansprache seiner Freude über das Gelingen des Bauwerks zum Ausdruck.

Das weitere gesangliche Programm umfaßte den Auftritt eines gemischten Massenchors, ein Tenorsolo des Herrn Hugo Walter sowie ein Duett, gesungen von Hugo Walter und Richard Heyer.

Nun betraten die Gratulanten und Delegierten der geladenen Vereine das Podium und brachten ihre Glückwünsche dar: die Pastoren Adolf Löffler, Doberstein, Bruno Löffler, Artur Schmidt, Frau Günther (Frauenverein der Trinitatisgemeinde), Präses Günther (Vereinigung deutschsingender Gesangvereine), Schultz (Johannis-KGV.), Born (Matthäi-KGV.), Schmalz (Baluter KGV.), Pastor Lipski, Milsch (Zubardzer KGV.), Jeske (Rokicier KGV.), Pastor Horn (Pabianicer KGV.), Kunkel (Concordia-Zgierz), Eckert (Konstantynower KGV.), Gutknecht (Michaeli-KGV.), Rapke (Polnisch-Evangelischer K.-Chor) sowie Richter (KG. „Cäcilie").

Während der nun eingetretenen Unterbrechung in der Entgegennahme von Gratulationen wurde dem Vorstand der Aktiven, Herrn Gustav Pfeifer, ein Bild mit herzlichen Worten des Dankes und der Anerkennung überreicht. Hierbei wies der Geehrte auf die vielen anderen hin, die sich bei der Schaffung des Vereinshauses Verdienste erworben haben.

Nachdem der Chor die „Hymne an die Musik" von Vinzenz Lachner gesungen hatte, wurde die Entgegennahme von Gratulationen fortgesetzt; sie zog sich bis über Mitternacht hinaus.

Die letzte Gelegenheit

„Da stimmt was nicht" zu sehen

Da die Proben für die nächste Premiere im „Thalia"-Theater bereits ihrem Ende entgegengehen, hat die Theaterleitung beschlossen, den allerseits mit großem Beifall aufgenommenen Schwank „Da stimmt was nicht" am kommenden Sonntag zum letztenmal zur Aufführung zu bringen.

Noch viele haben dieses lustige Theaterstück nicht gesehen, sollten darum die letzte sich bietende Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Besonders die Bewohner der Nachbarorte und der Umgegend von Lodz, denen durch den frühen Beginn der Vorstellung die Gelegenheit gegeben ist, auch einmal die deutsche Bühne zu besuchen, sollten am kommenden Sonntag nicht fehlen. Das Spiel unserer Darsteller mit Ira Söderström, Irma Zerbe Hans Krüger und Richard Zerbe an der Spitze ist wie immer glänzend und befriedigt vollauf.

Karten sind im Preise von 1 bis 4 Zloty ab Donnerstag bei Gustav Restel, Petrikauer 84, und Arno Dietel, Petrikauer 157, erhältlich.

Die Wahlen in Chojny.

Wie und wo wird gewählt.

Wie bereits berichtet, finden am kommenden Sonnabend, den 4. November, im ganzen Lodzer Kreise die Wahlen für die sogenannten „Rady Gromadzkie" (Dorfräte) statt. Im Zusammenhang damit finden auch in der Gemeinde Chojny die Wahlen statt. Die Wahlen werden in Chojny wie folgt vor sich gehen: Chojny „B" (Bereich des Schulzen Hinek) wählt um 9 Uhr im Feuerwehrsaale, 11 Listopada-Straße; gewählt werden 30 Räte. Chojny „D" (Dorfschulze Ksionzyk) wählt ebenfalls um 9 Uhr im Schullokal, Tuszynska 57); gewählt werden ebenfalls 30 Räte. Chojny „G" wählt gleichfalls um 9 Uhr beim Schulzen. „Chojny „A" wählt um 2 Uhr nachmittags im Lokal des Schulzen Speidel; gewählt werden 20 Räte. Chojny „C" (Kurczaki) wählt um 1 Uhr mittags im Lokal Rzgowska 231 — 20 Räte, Dombrowa wählt um 9 Uhr früh in der Schule — 16 Räte, Widzew wählt um 9 Uhr in der Schule — 30 Räte. Wahlberechtigt sind alle Einwohner von Chojny, die das 24. Lebensjahr beendet haben.

Die Wahlen in Chojny geben zu allerlei Vorbehalten Anlaß. So vor allem die Zeit, für welche sie angesetzt worden sind, da es der Arbeiterschaft vollständig unmöglich gemacht wird, ihr Wahlrecht auszuüben. Denn die meisten Arbeiter sind um 9 Uhr früh an einem Werktag in der Fabrik und können sich von da keinesfalls freimachen. Dazu kommt noch die Art, wie die Wahlen durchgeführt werden sollen. So zählt Chojny „B" und „D" nahezu je 4000 Wähler, und für diese große Wählerzahl ist nur ein Wahlkreis bestimmt. Wenn man noch in Betracht zieht, daß die Wahlen für die „Rady Gromadzkie" auf einer Versammlung der Gromada durchgeführt werden sollen, so ergibt sich, daß eine geordnete Wahl unter diesen Bedingungen ganz unmöglich ist.

Nichtsdestoweniger müßten die deutschen Werktätigen von Chojny alle wie ein Mann zu der Wahl erscheinen. Noch nie hatte die deutsche Bevölkerung von Chojny Gelegenheit, ihre Stärke allein durch eine Wahl zu bekunden. Das soll diesmal geschehen. Die Deutschen müssen



[9

Drittes Kapitel.

„Ich werde Sie in den Kindersaal nehmen, Schwester Maria. Es ist Ihnen doch recht?"

Maria sah ihn groß und ernst an.

„Ja, es ist mir recht. Ich habe die Kleinen sehr gern."

Er ließ sich nicht näher darüber aus, weshalb er sie in den Kindersaal haben wollte; aber er ging noch eine ganze Weile im Gespräch neben ihr her. Sie war jetzt stets bei den schwersten Operationen mit dabei, und er hatte sie nie wieder durch ein Wort oder einen Blick getadelt. Das machte sie glücklich. War sie dann allein, kam wieder die quälende Frage:

Professor Stahl kennt Dina! Woher kennt er sie?

Dina war nicht wieder im Krankenstift gewesen. Aber Maria wußte ja nun, weshalb sie dagewesen war. Sie hatte gehofft, Professor Stahl zu begegnen!

Maria dachte an ihren alten ehrenhaften Vater. Wenn Dina ihn betrog, würde dies sein Ende sein, denn er liebte diese Frau über alles. Und Professor Stahl, war er wirklich der Mann, die Ehre eines anderen anzutasten?

Aber Dina war schön. Berückend schön und verführerisch. Würde ein Mann ihr widerstehen können, wenn sie seine Liebe besitzen wollte? Maria erschrak vor den finsteren Gedanken, die ihr immer wieder kamen. Wie durfte sie so schlecht von Dina denken, die sich doch gewiß gerade in letzter Zeit viel Mühe gegeben hatte, eine sorgsame, freundliche Hausfrau zu sein?

„Das ist ja alles nur Verstellung — nur Verstellung ist es, weil Dina einen ganz besonderen Zweck damit verfolgt!"

Maria zuckte zusammen.

Wieder diese geheimnisvolle Stimme in ihrem Innern, die ein Unglück vorausahnte.

Maria war blaß, ein müder Zug lag um den kleinen Mund. Ihre Stellung hier im Stift war nicht angenehm. Die jüngeren Schwestern mißgönnten es ihr, daß der Chefarzt sich öfters mit ihr unterhielt. Die älteren Schwestern lächelten resigniert, blieben aber immer gleichmäßig freundlich und gütig gegen sie. Besonders Oberschwester Margot war immer gütig und nahm offenkundig ihre Partei in der Schwesternstube, so daß es zu keinerlei Zwischenfällen kam. Hier und da eine Bemerkung mußte sie aber doch hören.

„Manche werden Schwester, um sich hier einen Arzt zu angeln. Seltener ist es, daß eine gleich dem Chefarzt schöne Augen macht."

Das war so eine Bemerkung, die Schwester Lotte einmal machte, und die sich Maria anhören mußte, ohne etwas dagegen tun zu können.

Heute nun ging Professor Stahl mit ihr in den Kindersaal. Er war ein großer Kinderfreund, und die Kinder hingen auch an ihm. Da war vor allem ein blondes Lockenköpfchen von zwei Jahren. Hellauf klang das Kinderstimmchen:

„Onkel Professor, hast du was mitgebracht?"

Und da zeigte es sich dann, daß Professor Stahl tatsächlich alle Taschen voll hatte mit Leckereien für die Kleinen. Jedes Kind bekam das, was ihm zuträglich war.

Maria sah ihn an, den schönen, großen Arzt. So viel Liebe wohnte in ihm für diese fremden Kinder?

Ihr Herz schlug schmerzhaft. Laut! Und sie drückte die Hand gegen die Brust. Sie meinte, er müsse dieses laute, schmerzhafte Klopfen hören.

Ruhig, freundlich wandte er sich ihr zu.

„Kinder freuen sich nun mal, wenn man ihnen was schenkt. Und es ist doch gut, wenn Kinder lachen."

„Ja! Die Eltern werden Ihnen aber auch so schon dankbar genug sein. Sie haben einigen davon das Leben gerettet."

„Das war meine Pflicht. Dazu bin ich Arzt, daß ich das Vertrauen, das man in mich setzt, rechtfertige", sagte er, und es klang beinah ein bißchen schroff.

Maria aber dachte:

Es ist ja ganz ausgeschlossen, daß durch ihn ein Unglück kommen kann. Er ist doch viel zu ernst und reif, um auf die koketten Versuche einer verheirateten Frau einzugehen.

An jedem Bett mußte sich der Arzt irgendeine Kleinigkeit anhören. Und er strich den Kindern über den Kopf, sprach überall einige freundliche Worte. Dann verließen sie den Kindersaal wieder zusammen, nachdem der Professor den Kindern noch gesagt, Schwester Maria werde jetzt hierher kommen und sie pflegen. Sie möchten sie nie kränken und immer alles tun, was sie anordnete.

Mit großen Augen blickten die Kinder auf die junge Schwester.

Und ein etwa Fünfjähriger meinte altklug:

„Sie ist aber schön! Ich werde ihr bestimmt immer folgen."

Marias schmales, schönes Gesicht bedeckte sich für einen Augenblick mit lichter Röte.

Professor Stahl aber lächelte.

Und in Marias jungem Herzen regte sich ein törichter, törichter Wunsch!

„Wenn er mich ein klein wenig liebgewinnen könnte? Wenn ich immer bei ihm sein dürfte?"

Doch gleich sagte sie sich, daß dies unmöglich sei. Dieser begehrte Mann und — sie!

Sie war immer viel zu ernst gewesen. Darum hatte sich wohl auch für sie kein Bewerber gefunden. Kein ernsthafter Bewerber. Und war wirklich einmal einer aufgetaucht, dann hatte sie ihn nicht gemocht. Und darum war es sehr gut, daß sie einen Lebensinhalt hatte. Ihr Beruf machte sie glücklich.

Maria täuschte sich selbst

(Fortsetzung folgt.)

ihr Mitbestimmungsrecht auf die Gestaltung der Gemeindearbeit geltend machen, von welchem sie bisher vollkommen ausgeschlossen wurden. Jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau müßte daher am Sonnabend zur Wahl erscheinen und seine Stimme für die deutschen Kandidaten abgeben.

Ein jeder Wähler hat das Recht, seine Stimme auf ein Viertel der im betreffenden Wahlbezirk zu wählenden Räte abzugeben. Werden also z. B. in Chojny „B" 30 Räte gewählt, so wählt man hier auf 7 Namen, in Chojny „A" z. B. wählt man nur auf 5 Namen usw.

Brandstatistik in der Lodzer Wojewodschaft

Das Wojewodschaftsinspektorat des allgemeinen Versicherungsamtes in Lodz teilt mit, daß im Tätigkeitsbereich des Amtes im dritten Quartal dieses Jahres 5048 Brände zu verzeichnen gewesen seien, durch die 8767 Gebäude vernichtet worden seien. In derselben Zeit des vergangenen Jahres seien durch 5667 Brände 10 028 Gebäude vernichtet worden. (a)

Aus dem Gerichtssaal.

Die gebrauchten Strümpfe aus Amerika.

Fabrikant Olscher hat nicht mit alten Strümpfen gehandelt

Vor einigen Wochen hatte sich der Lodzer Industrielle Michal Olscher vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten, da er beschuldigt wurde, aus Amerika unverzollte alte Strümpfe eingeführt und sie nach einer Auffrischung als neu verkauft zu haben. Während der Gerichtsverhandlung stellte sich in beiden Instanzen heraus, daß viele amerikanische Kinos die Gewohnheit haben, ihren Besuchern, jungen weiblichen Personen, zu jeder Eintrittskarte ein Paar neuer Seidenstrümpfe zu schenken. Wenn dann der Film vorgeführt wird und es im Saal finster ist, ziehen die Damen die alten Strümpfe aus und die neuen an. Nach den Vorführungen der Lichtbilder fegen die Bediensteten der Kinos ganze Stöße alter Strümpfe zusammen, die dann nach Polen, hauptsächlich nach Lodz, exportiert werden, wo man sie zur Herstellung von Garn verwendet. Die alten Strümpfe werden hier zollfrei eingeführt, die Abnehmer müssen sich jedoch verpflichten, sie nicht zu verkaufen, sondern zerreißen zu lassen.

Im Jahre 1931 wurden die Lodzer Zollbehörden in Kenntnis gesetzt, daß der Lodzer Reißereibesitzer Michal Olscher einen Teil der erhaltenen Strümpfe nicht verarbeitet, sondern sie auffrischt und als neue Ware verkauft, was vom Lodzer Bezirksgericht als erwiesen angesehen wurde so daß Olscher wegen Verkaufs eingeführter gebrauchter amerikanischer Strümpfe als neue zu 4 Monaten Gefängnis und zu einer Geldstrafe von einer halben Million Zloty verurteilt wurde. Gegen dieses Urteil legte Olscher beim Appellationsgericht in Warschau Berufung ein. Im Berufungsverfahren wurde Olscher die Gefängnisstrafe auf Grund der Amnestie erlassen und außerdem die Geldstrafe aufgehoben, da nicht bewiesen worden sei, daß Olscher die Strümpfe verkaufen wollte. (p)

Verurteilter Handtaschenräuber.

Am 18. August wurde die Dolnastraße 11 wohnhafte Marja Borkowska von einem Mann überfallen, der ihr einen Schlag versetzte und ihr die Handtasche mit 100 Zl. entriß. Die sofort aufgenommene Verfolgung führte zur Festnahme des Banditen. Er stellte sich als der 24 Jahre alte Kazimierz Loszczyk heraus. Gestern wurde er vom Stadtgericht zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt. (a)

Kunst.

Heute Konzert des Kuban-Kosaken-Chors. Heute um 8.30 Uhr abends findet in der Philharmonie das angekündigte Konzert des berühmten Kuban-Kosaken-Chors mit ihrem eigenen Balalajka-Orchester statt. Für dieses Konzert liegt lebhaftes Interesse vor.

Morgen Konzert von Gaspar Cassado. Morgen um 8.30 Uhr abends wird in der Philharmonie das 3. Meisterkonzert mit Gaspar Cassado, dem spanischen Cellisten von Weltruf, stattfinden. Cassado ist zweifellos ein Cellist von großem Können und großer Individualität. Im Programm gelangen zur Ausführung die schönsten Werke von Boccherini, Bach, Schumann, Granados, Rymski-Korsakow, Paderewski und eigene Kompositionen des Künstlers. Die Klavierbegleitung ruht in den Händen des ausgezeichneten Pianisten Dr. Eduard Steinberger.

Die zweite Rate des gezeichneten Anteils der Staatsanleihe ist bis zum 6. November d. J. einschließlich in die zuständigen Kassen einzuzahlen.

Sport.

Letztes Ligaspiel des LKS.

Das letzte Ligaspiel, das LKS auszutragen hat, findet am kommenden Sonntag in Lemberg mit der dortigen Pogon statt. Im ganzen sind noch sieben Ligaspiele auszutragen.

Vom Eishockeysport in Lodz.

Am vergangenen Sonntag hielt der Lodzer Bezirks-Eishockeyverband eine außerordentliche Sitzung ab, auf der das Statut des Verbandes beschlossen und angenommen wurde. Die Zahl der Verbandsmitglieder hat sich erhöht, da auch Hakoah eine Eishockeysektion gegründet hat und dem Verbande beigetreten ist. Der Lodzer Bezirk hat eine A- und eine B-Klasse. Für die A-Klasse haben sich bis jetzt die Mannschaften des LKS, Union-Touring und Triumph qualifiziert. Um den Meistertitel der B-Klasse werden auch in diesem Jahre die A-Vereine mit ihren zweiten Mannschaften kämpfen, so daß hier sehr viele Begegnungen auszutragen sein werden. Außer den Meisterschaftsspielen wird LKS einige Spiele mit bekannten polnischen Mannschaften austragen..

Fußballspiele um die Meisterschaft von Lodz.

In Kürze gelangen die Spiele um den Pokal des Lodzer Fußballverbandes zum Abschluß. Im Anschluß daran sollen die Spiele um den moralischen Meister von Lodz und um den Wanderpreis des „Kurjer Lodzki" ausgetragen werden. An diesen Spielen nehmen bekanntlich der LKS mit seiner Ligamannschaft und der Meister und Vizemeister der A-Klasse teil. Da die Spiele für das Jahr 1932 wegen Ermangelung an Terminen nicht restlos zum Austrag gelangten, so sollen erst diese Spiele absolviert werden.

Aus dem Reiche.

Große Orkanschäden im Kreise Wielun.

In der vorgestrigen Nacht wütete im Kreise Wielun ein furchtbarer Orkan, der die ganze Nacht andauerte und in mehreren Ortschaften großen Schaden anrichtete. Verschiedene Häuser wurden abgedeckt und die Dächer ganze Strecken weit fortgetragen. Ferner wurden auch Bäume mit den Wurzeln aus der Erde gerissen. Der Schaden, den der Orkan angerichtet hat, ist recht bedeutend, konnte jedoch noch nicht festgestellt werden. (p)

Pabianice. Aus Furcht vor den Gläubigern einen Raubüberfall simuliert. In der Nacht zu Montag wurde das 2. Polizeikommissariat in Pabianice benachrichtigt, daß der Besitzer des Hauses, Dombrowskiplatz 20, Wladyslaw Grabski, von Räubern überfallen und durch Drohungen zur Herausgabe des Bargeldes im Betrage von 1300 gezwungen worden sei. Von den zwei maskierten Banditen sei einer mit einem Revolver bewaffnet gewesen. Als die Räuber die Wohnung verlassen hätten, habe Grabski Alarm geschlagen, den beiden sei es jedoch gelungen, die Flucht zu ergreifen. Die Polizei nahm sofort eine Razzia auf, die indes kein Ergebnis zeitigte. Beim Verhör fiel es den Polizeibeamten auf, daß Mann und Frau verschiedene Angaben darüber machten, wo Grabski das Geld hergenommen und den Räubern ausgefolgt haben wollte. Während Grabski beteuerte, das Geld aus der Schublade des Spiegels genommen zu haben, sagte die Frau, das Geld habe sich im Bett unter dem Kissen befunden. Dieser Widerspruch in der Aussage gab der Polizei zu denken. Als die Polizei ihn in ein Kreuzverhör nahm, gestand er schließlich ein, den Ueberfall ersonnen zu haben, da er tief in Schulden stecke und auf diese Weise einen Aufschub der Zahlungsfrist einer Rate des von ihm aufgenommenen Darlehens erreichen wollte. Nachdem die Simulierung des Ueberfalls festgestellt worden war, zog die Polizei wegen Irreführung der Behörde den Grabski zur Verantwortung. (p)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Erntedankfest des Waisenhauses.

Herr Pastor Schedler schreibt uns: Im gestern eröffneten neuen Lokal des Kirchengesangvereins an der St. Trinitatisgemeinde in der Konstantiner Straße 21 wird heute um 4 Uhr nachmittags das Erntedankfest des evangelischen Waisenhauses stattfinden. Lieder des Waisenchores, Deklamationen, Reigen der Kinder sollen von deren Können und guten Willen Zeugnis ablegen. Damit möchten die Waisenkinder denen danken, die ein Herz für sie auch in dieser schweren Zeit bewahrt haben. Daß recht viele durch ihr Erscheinen ihr Interesse an der Waisenschar bekunden, ist der Kinder und unser Wunsch und Bitte. Das heutige Erntedankfest soll zugleich dazu dienen, daß die breiteste Oeffentlichkeit vom Kuratorium über die Anstalt Bericht erhält.

Aus der Reihe der verehrten Gönnerschaft des Hauses hat sich der Frauenverein zu St. Trinitatis heute wieder in den Dienst der guten Sache gestellt. So mit Vorträgen von künstlerisch begabten Mitgliedern, so mit der Uebernahme der Sorge für das leibliche Wohl der Gäste.

Vom Lodzer Turnverein „Kraft". Es wird hierdurch nochmals darauf hingewiesen, daß ein jeder Besucher des am 4. November d. J. stattfindenden Stiftungsfestes mit einer Einlaßkarte, welche beim Eintritt vorzuzeigen ist, versehen sein muß. Die Karten sind alltäglich im Vereinslokal erhältlich. — Die Dekorationsarbeiten, Vorführungen sowie andere Vorbereitungen sind bereits vollendet, so daß man auf ein außerordentlich schönes Fest rechnen kann. Auch tragen zwei unserer Gesangvereine zur Verschönerung der Veranstaltung bei.

Verein deutschsprechender Katholiken. Sonntag, den 5. November, findet im großen Saale des neuerbauten Vereinshauses des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde, 11-go Listopada 21, ein großer Wohltätigkeits-Basar statt, auf dem verschiedene schöne Handarbeiten und Kinderspielwaren ausgestellt sein werden. Im Programm: Ein Gang durchs Märchenland (Lebende Bilder), gesangliche und musikalische Solovorträge, Tanzreigen der V. d. K.-Jugend. Erstklassige Tanzmusik. Büfett. Beginn 3 Uhr nachmittag. Eintrittskarten sind im Preise von 2 Zl. für Erwachsene und 1 Zl. für Kinder bereits im Vorverkauf im Sekretariat, Petrikauer Straße 102, täglich von 10—1 Uhr vormittags und von 4—7 Uhr nachmittags zu haben.

Raut-Ball zugunsten des Waisenhauses im Sängerhause, Konstantiner Straße 21. Vorgestern fand eine Sitzung der Damen vom Frauenverein der St. Trinitatis-Gemeinde statt zwecks Besprechung des zu arrangierenden Raut-Balles. Es wurde beschlossen, den Abend mit anschließendem Ball pompös auszubauen. Im Programm sind erste Attraktionen vorgesehen. Es wird dies eine Premiere ihrer Art sein und als Stelldichein der deutschen Gesellschaft in den großen, bequemen Räumen des neuen Vereinshauses, gen. Sängerhaus des Kirchengesangvereins der St. Trinitatis-Gemeinde, dienen. Der gute Zweck des Festes, das interessante Programm desselben, sowie auch der bestgeeignete Ort dürften wohl allgemeines Interesse wachrufen.

Von der Damensektion des Christl. Commisvereins. Sonntag, den 5. d. Mts., um 4.30 Uhr nachmittags findet im Vereinslokale (Wolczanska 140) eine Versammlung der Damensektion statt. Es wird um zahlreiches und pünktliches Erscheinen dringend gebeten.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Ein Fürsorgeverein tut not!

Herr Pastor Schedler schreibt uns:

Wozu ein neuer Verein? dürfte mancher verwundert fragen. Doch ist die Sache zu wichtig, als daß sie nur von einzelnen getragen werde. Dazu ist ein größerer Kreis nötig. Es geht um die verlassenen Greise der St. Trinitatisgemeinde. Wir dürfen sie, die im Alter in Vereinsamung und Not gekommen sind, die aber noch genug Charakter besitzen, daß sie nicht zum Bettelstab greifen, nicht verderben lassen. Um die schlimmsten Fälle unterbringen zu können, dazu wurde in schwerer Zeit das Greisenheim zu St. Trinitatis gebaut. Viele, viele Gemeindeglieder haben durch ihre Opfer diesen Bau ermöglicht. Nun gilt es, alle willigen Kräfte zusammenzufassen, um das Haus zu versorgen und durchzubringen. Das soll durch die Gründung eines Fürsorgevereins geschehen, den das Sammelkomitee mit anderen willigen Gemeindegliedern begründen will. Die Gründungsversammlung findet Donnerstag, den 2. November, um 7 Uhr nachmittags im Konfirmandensaal der St. Trinitatisgemeinde statt. Dazu lade ich herzlich ein. Jedem, auch dem wenig Begüterten, soll es durch einen kleinen Beitrag ermöglicht werden, diesem Fürsorgeverein anzugehören.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Nord. Donnerstag abend 6.30 Uhr findet im Parteilokale, Rajtera 13, eine Vorstandssitzung statt.

Ortsgruppe Ruda-Pabianicka. Am Donnerstag, dem 2. November, um 7 Uhr abends, findet im Lokale, Gornastraße 43, ein Lese- und Diskussionsabend und am Sonnabend, dem 4. November, um 8 Uhr abends, ein Preis-Preferenceabend mit verschiedenen anderen Spielen statt. Alle Mitglieder und Fremde werden dazu eingeladen.

Lodz-Süd. Freitag, den 3. November, um 7 Uhr abends, Vorstandssitzung.

Lodz-Süd. Sonnabend, den 4. November, um 7 Uhr abends, findet im Lokale, Lomzynska 14, im zweiten Termin die diesjährige Jahresversammlung statt, und zwar mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht, 2. Entlastung und Neuwahlen, 3. Referat des Gen. J. Kociolek über die Beschlüsse der Pariser Konferenz und die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, 4. Allgemeines.

Die Bibliothek der Ortsgruppe Lodz-Süd, Lomzynskastraße 14, ist jeden Donnerstag von 7 bis 8 Uhr abends geöffnet.

Die Bücherei des D. K. u. B. V. „Fortschritt"

(Nawrot 23) ist in letzter Zeit bedeutend ausgebaut und erweitert worden.

Bücherausgabe Dienstags und Freitags von 6 bis 8 Uhr abends.

Werdet Leser der Bücherei!

Das alte Gewehr.

Von Gerhart Hermann Mostar.

In dem Städtchen Nikolai, unweit von Kattowitz, besaß ein Arbeitsloser ein russisches Gewehr nebst zehn Patronen: eine Kriegserinnerung. Er nahm die Waffe mit zum Arbeitsamt, um sie seinen Kameraden zu zeigen.

Die Stadt Nikolai ist klein; aber die Not darin ist groß. Wenn die Arbeitslosen von Nikolai sich in einer Reihe aufstellen, dann ist diese Reihe länger als manche Gasse von Nikolai. Man würde das nicht nur ausrechnen, man würde das auch deutlich wahrnehmen könen, wenn nicht die vielen ineinander verschlungenen Korridore und Zimmer des Arbeitsamtes wären, durch die an Zahl- und Stempeltagen diese müde Schlange der Not sich winden muß. Schließt man die Augen, so kann man das Flüstern der hundert Münder für das Zischen, das Scharren der zweihundert Füße für das raschelnde Kriegsgeräusch der Schlange halten. Aber man kann auch an eine Kriegsmaschine denken: alle fünf Sekunden der dumpfe Aufschlag des Stempels auf die Karte, und ein paar Meter weiter alle fünf Sekunden das dürftige Klirren der paar armseligen Zloty auf dem Zahlbrett, und also alle fünf Sekunden das Sichweiterschieben um einen kurzen Schritt; und so jede Woche, und so seit Monaten und seit Jahren, oh, die Maschine ist eingearbeitet; zu den Händen, welche mit mattem Griff die Münzen umschließen, gehört manchmal ein junger Leib und machmal ein greiser, manchmal ein Bart und manchmal nur Flaum, manchmal ein helles Hemd und manchmal ein dunkler Anzug; doch vermag das nicht den Eindruck vielgestaltigen Lebens zu geben, es bleibt ein leblos laufendes Band, eine stur dressierte Schlange, und erst am Ausgang zeigt es sich, daß es eine Hydra ist, der viele, viele Köpfe wachsen: hier zerstreut sich die Reihe, denn hier ist ein Platz unter Bäumen und Sonne und Schatten, mit Rasen und Bänken; hier steht man, sitzt man, liegt man, hier wird gesprochen, gedöst, gespielt, um nur nicht nach Hause gehen zu müssen, nur nicht denken zu müssen, nur nicht verzweifeln zu müssen; denn dort ist nur Einsamkeit und Not, hier aber ist wenigstens Gesellschaft und Not, und nirgends, nirgends ist Arbeit.

Josef Bara tritt aus dem Tor und schreitet über den Platz. Einer Bank zu, auf der drei Kameraden sitzen und Sechsundsechzig spielen, nicht mehr um polnische Groschen, die haben sie nicht übrig, sondern nur um Hosenknöpfe, es ist ja gleich, wenn nur die Zeit hingeht. Ein Schimpfwort trifft Josef Bara, denn er ist unachtsam gewesen und hat eine Murmel zertreten; einige nämlich liegen im Sand, spielen Murmel, ältere sind es, die vor Verzweiflung in Kinderspiele fliehen; sie lachen, wenn sie Glück haben, lachen wie Kinder, es klingt aber nicht so, es klingt fast idiotisch, weil sie eben Alte sind.

„Laß gut sein!" sagt Bara zu dem Schimpfenden. „Ist ja langweilig, die ewige Murmelei. Sieh an, hier hab' ich was Besseres!" Und er zieht sein russisches Gewehr aus der Jacke. Es hat Platz darin gehabt, weil der Lauf abgeschnitten ist.

Viele sammeln sich um ihn. Josef Bara erklärt: „Es ist ein russisches Gewehr. Hier, am Kolben könnt ihr's sehen. Ich hab's noch aus dem Krieg."

„Wie bist zu dazu gekommen? Warum hast du den Lauf abgeschnitten?"

„War ich nicht, war der Ruß, dem's gehört hat. Ich will's euch erzählen. Er setzt sich auf die Bank zu den Spielenden, die machen ihm Platz und stecken die Karten weg. „Das ist nun schon — Deubel ja, das ist nun schon, warte mal — tatsächlich schon sechzehn Jahre her; das war im Jahre siebzehn, im großen Schlamassel um Brzeziny; da hab ich's in einem russischen Graben gefunden, das heißt, nicht direkt drin, sondern ein bißchen abseits; daneben lag ein Ruß, ein älterer, dem war's wohl zuviel geworden; da hat er den Lauf irgendwie abschneiden lassen oder abgebogen, damit er besser auf sich selber zielen konnte, und hat eben Schluß gemacht mit dem Krieg, wenigstens für seine Person; war nur ein bißchen spät, das Schlimmste war vorbei: ein paar Tage später machten die Russen ihren Frieden."

„Dummer Kerl!" sagte einer von denen, die eben gemurmelt haben und nun auch dem Josef Bara zuhören. „Hätt' er noch die paar Wochen gewartet; bloß die paar Wochen."

Alle schweigen. Mit einem Male meint einer, der eben aus der Tür kam und bitter grinsend auf seine paar nutzlosen Zlotys starrte — meint leise, müde:

„Wozu? Auf was sollte er denn warten?"

„Na", antwortet Josef Bara, „auf den Frieden".

Da macht der Fragende seine Hand auf, in der die Zlotys liegen, zeigt sie Josef Bara und fragt höhnisch: „Auf das hier? . . ."

Keiner erwidert etwas. Alle lächeln hilflos, wie man über Witze lächelt, die zu ernst sind.

Josef Bara fühlt, daß er ablenken muß. Denn er wollte doch bloß eine Abwechslung in das Einerlei der Karten und Murmeln bringen, und er wollte vielleicht ein kleines bißchen im Mittelpunkt stehen; andres, Ernsteres wollte er nicht. Er legt das lauflose Gewehr neben sich auf die Bank und zieht ein kleines Päckchen aus der Tasche. „Hier, zehn Patronen lagen auch noch dabei." Er zeigt die Patronen herum.

„Tja", findet einer. „Die hätten noch für zehn von uns gereicht. Manchmal möchte man wissen, wer wohl die zehn sind, die noch leben, weil der Russe sich erschoß. Wo die wohl leben? Wie die wohl leben? Komisch, komisch."

„Besser als wir", sagt der Mann mit den Zlotys, „besser als wir leben die sicher auch nicht."

„Wenn man so bedenkt", will Bara wieder weg von der traurigen Logik des andern, „wie das damals war. Wie man so in den Gräben gelegen hat und nichts zu fressen hatte und das Reißen in den Gliedern und die Granaten über sich und so. Und bloß die Hoffnung auf den Frieden. Wie die Hunde . . .

Da sagt einer laut, ruft es fast: „Na, und nun haben wir den Frieden. Seit fünfzehn Jahren. Und wie leben wir jetzt, Wie die Hunde!" Und nach einer Weile leise, fast hämisch: „Ich — pfeife auf den Frieden!"

„Damals", wird irgendwoher der Gedanke fortgesetzt, „damals hatte man doch wenigstens diese dumme Hoffnung. Jetzt — was hat man jetzt für eine Hoffnung?"

„Arbeit . . ."

„Glaubst ja selber nicht. Nee, wenn eine von den zehn Patronen da mich noch gekriegt hätte — ich hätte nichts dagegen gehabt."

„Quatsch nich, Mensch!" Einer von den Kartenspielern wischt sich den Schweiß von der Stirn. „Woll'n weiterspielen. Ich gebe."

Aber keiner will nehmen. Auf der Bank neben Josef Bara liegt in der Vormittagssonne das alte Gewehr. Josef Bara legt das Patronenpäckchen daneben. Das Gewehr und die Patronen sehen aus, als ob sie warten. Die Arbeitslosen stehen umher und starren darauf hin.

Josef Bara sinnt in sich hinein. Er hat sich lange gewehrt gegen all das Trübe, Nächtliche in den Gesprächen. Nun, da niemand mehr etwas sagt und die Sätze lange nachhallen — nun überwältigt es ihn. Die Sonne kann es nicht aufhellen. Sie tut ihm weh. Er macht die Augen zu. Er sieht das Zuhause. Er weiß, daß er heute dahin nicht zurück kann. Heute nicht — vielleicht nie mehr? . . . Es ist ja alles gleich. So kann man nicht leben. So nicht.

„Kann man denn mit der alten Knarre noch schießen?"

Josef Bara schreckt auf. „Warum nicht?"

Er lädt das Gewehr. Dabei redet er sich ein, daß er es tut, um den andern einen Spaß zu machen. Der Mann mit den Zlotys steht dicht vor ihm und verfolgt jede Bewegung seiner Hände. „Achtzehn Jahre", flüsterte er, „haben die Dinger gewartet aufs Verschossenwerden. Nun kommen sie doch noch dran. Sie haben sich bloß verspätet. Na, tut nichts. So kann man nicht leben."

Josef Bara erschrickt tief, wie er seine Gedanken von dem andern gesprochen hört. Es ist ihm, als sei er gleichsam in der Gewalt dieses andern, der da spricht, was er nur denkt; der da tun will, was er nur fühlt, fühlt als etwas Notwendiges. Unerbittliches.

Er ist fertig mit dem Laden. Hebt das Gewehr, hebt es gegen den Himmel, legt den Finger an den Abzug. „Achtung!" ruft er . . .

Da reißt der andre den Lauf des Gewehres herunter, gegen seine Brust — der Hahn bewegt sich, Josef Bara kann es nicht hindern, im winzigsten Bruchteil einer Sekunde schreien seine Gedanken dem Gewehr zu: Versag, versag, um Gottes . . .

Das Gewehr versagt nicht.

Keiner der vielen Arbeitslosen, die umherstanden, hat später sagen können, warum er nicht zusprang. Sie sahen, in einer ihnen selbst unfaßlichen Lähmung, zitternd zu, wie Bara sein altes, laufloses Gewehr noch einmal lud, als der andre lautlos umgesunken war; wie er die Waffe gegen sich selbst kehrte, mit ruhiger Bewegung, wie jener Russe einst abdrückte und dem andern nachsank in die Stille.

Vor den beiden Peitschenschlägen der Schüsse war das Stampfen, Scharren, Klirren der Stempelmaschine drinnen jäh verstummt. Zwischen den beiden Toten waren die Zlotys des einen in den Sand gerollt; sie lagen schimmernd neben dem Stumpf des alten Gewehres, und auf der leeren Bank lagen die letzten acht Patronen.

Aus dem Arbeitsamt kamen Beamte gelaufen, Polizisten von der Gasse her. Einer der Alten, die vorhin Murmel gespielt hatten, begann endlich zu wimmern, begann laut zu weinen. „Seht ihr denn nicht", rief er irgendwohin, irgendwohin mitten in die sonnenharte Welt hinein, „seht ihr denn nicht, daß es so nicht weiter geht! . . . Seht ihr denn nicht, seht ihr es denn nicht . . .

Dies geschah in dem Städtchen Nikolai, unweit von Kattowitz, im Sommer des Jahres neunzehnhundertdreiunddreißig.

Puritanische Grausamkeit.

Der Gouverneur von Kalifornien, in dessen Lande bis heute noch die Prohibition herrscht, hat sich zu einer Verwendung von Whisky verstanden, gegen die kein vernünftiger Mensch etwas einzuwenden haben sollte: er hat nämlich einem zum Tode Verurteilten, der am 21. Oktober aufgehängt werden sollte, am Tage vorher soviel Whisky gewährt, wie er haben wollte. Damit hat es sich nun der Gouverneur mit den Puritanern verdorben, die zwar die Menschenliebe mit Löffeln gefressen haben, aber es nicht dulden wollen, daß eine barmherzige Umnebelung des Gehirns dem Todgeweihten die letzten Augenblicke erleichtere. Die Verfechter des trockenen Regimes werfen dem Gouverneur vor, das Gesetz, das bis jetzt noch den Alkohol verbietet, verletzt zu haben. Der Verurteilte selbst hat zwar keine Ahnung gehabt von dem Entrüstungssturm, den die Erfüllung seines letzten Wunsches hervorrufen sollte. Er hat als Kenner die gewünschte Whiskymarke ausgesucht und hatt dann nur eine Flasche verlangt: er wolle nicht zur Hinrichtung sinnlos betrunken sein! Er dachte sich sicher, es bliebe bei dem Akt ohnehin schon genug Sinnlosigkeit über.

„Geschminkte" Kühe.

In Bjelovar (Jugoslawien) wurden dem Ortsgeistlichen ein paar Zuchtrinder gestohlen. Wenige Tage später ging er auf den Viehmarkt, um neue Tiere für seine Herde zu kaufen. Da fielen ihm ein paar besonders schöne Exemplare auf. Sie waren von der gleichen Rasse wie die seinen, aber die Zeichnung ihrer Felle war völlig anders. Als er eben den Kauf abschließen wollte, erschien ein Polizist und verhaftete den Viehhändler. Er sagte dem Pfarrer, daß er im Begriff gewesen sei, seine eigenen Kühe noch einmal zu kaufen; aber der Geistliche glaubte es erst, nachdem man die Kühe gründlich abgewaschen hatte. Die Diebe waren außerordentlich geschickt zu Werke gegangen: sie hatten die Tiere auf höchst raffinierte Weise „geschminkt" und so die Zeichnung ihrer Felle völlig verändert.

Radio-Stimme.

Mittwoch, den 1. November.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
9 Zeit, Morgenlied, 9.05 Gymnastik, 9.20 Schallplatten, 9.35 Morgenpresse, 9.40 Schallplatten, 9.52 Für die Hausfrau, 10 Gottesdienst, 11.45 Religiöse Musik, 11.57 Zeit, Fanfare, 12.10 Wetter, 12.15 Musikalische Matinee, 15.20 Klavierkonzert, 16 Vortrag, 16.20 Kinderstunde, 16.50 Literarische Viertelstunde, 17.05 Vortrag, 17.20 Polnische Volkslieder, 18 Hörspiel „Die Mondscheinsonate" von Beethoven, 18.40 Chor der Sixtinischen Kapelle, 19 Theaterrepertoire, 19.05 Allerlei, 19.35 Konzert, 20.50 Abendpresse, 21 Vortrag, 21.15 Konzert, 22 Sportnachrichten, 22.15 Mickiewicz-Abend aus Wilna, 23 Wetter, Polizeibericht, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12.05 und 14 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.25 Unterhaltungs- und Tanzmusik, 20.35 Erich Rißmann-Abend, 21.15 Orchesterkonzert, 23 Nachtkonzert.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
11.30 Mittagskonzert, 15.30 Kinderstunde, 16 Nachmittagskonzert, 20.10 Oper „Nikodemus", 23 Nachtkonzert

Leipzig (770 kHz 390 M.)
11 Schallplatten, 12.05 Mittagskonzert, 15 Schallplatten, 16 Jugendstunde, 18 Schallplatten, 19 Stunde der Nation, 20 Adolf Hitler spricht, 23 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Johannes Brahms: Vier ernste Gesänge, 12 Orchesterkonzert, 15.35 Kammermusik, 17.05 Schallplatten, 19 Abendkonzert, 21 Requiem von W. A. Mozart.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11.10 Kammermusik, 12.15 und 16.30 Orchestermusik, 17.45 Schallplatten, 20 Hörbild „Allerseelen", 21 Orchester- und Gesangskonzert.

Donnerstag, den 2. November.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
7 Morgensendungen, 10 Gottesdienst aus Kattowitz, 11.30 Pressestimmen, 11.40 Exportberichte, 11.45 Arbeitsamt, 11.50 Laufende Mitteilungen, 11.57 Warschauer Zeitzeichen und Krakauer Fanfare, 12.05 Populäre Musik, 12.30 Mittagspresse, 12.35 Wetterbericht, 12.38 Populäre Musik, 15.30 Bericht der Lodzer Industrie- und Handelskammer, 15.40 Solistenkonzert, 16.40 Vortrag, 16.55 Orgelkonzert von Prof. Br. Rutkowski, 17.50 Bücherschau, 18 Vortrag, 18.20 Hörspiel, 19.35 Allerlei, 20 Allerheiligen, 20.15 Abendpresse, 20.20 „Widma", lyrische Szene von Adam Mickiewicz, 22 Radiotechnischer Postkasten, 22.15 Sportberichte, 22.25 Schallplatten, : Wetter, Polizeiberichte.

Ausland.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.05 und 14 Schallplatetn, 16 Nachmittagskonzert, 17.25 Musik unserer Zeit, 21 Konzert, 23 Nachtkonzert.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
12 Mittagskonzert, 15.30 Jugendstunde, 16 Nachmittagskonzert, 17.55 Allerheiligen und Allerseelen, 19 Stunde der Nation, 21 Klaviermusik zu vier Händen, 22.20 Englisch für Anfänger.

Leipzig (770 kHz 390 M.)
11 Schallplatten, 12.05 Mittagskonzert, 13.30 Hausmusik, 16 Tänze aus Sinfonien und Suiten, 19 Stunde der Nation, 20 Sinfoniekonzert, 21 Volkstümliches Konzert

Wien (581 kHz, 517 M.)
11.30 und 12 Mittagskonzert, 13.10 und 16.05 Schallplatten, 17.15 Allerseelen-Stimmungen, 19 Kammermusik, 20.25 Drama „Die Sündflut".

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 und 12.10 Schallplatten, 12.35 Blasmusik, 13.45 und 15.30 Schallplatten, 16 Orchestermusik, 16.50 „Herbst im Walde", Märchen mit Musik, 19.25 Schallplatten, 19.30 Oper „Der Troubadour", 22.35 Klaviertrio G-moll von Smetana

Ein rätselhafter Anschlag

auf eine Nazi-Versammlung in Hamburg.

Hamburg, 31. Oktober. Vor Beginn einer nationalsozialistischen Versammlung, in der Reichsstatthalter Kaufmann sprach, versuchte ein Mann eine Bombe abzuwerfen. Als er sich von Polizeibeamten entdeckt sah, gab er auf die Beamten einige Schüsse ab und entkam.

Die Versammelten haben, wie aus dem Polizeibericht ersichtlich ist, nichts von dem Anschlag gemerkt. Die Versammlung wurde in Ruhe beendet und erst zum Schluß wurde der Vorgang mitgeteilt und löste eine „ungeheure Entrüstung" aus.

Weiter wird bekanntgegeben: Der Sprengkörper ist mit größter Sachkenntnis angefertigt worden. Wäre die Bombe im Versammlungslokal explodiert, hätte sie durch eine gewaltige Stichflamme zu schweren Verbrennungen und durch die sich entwickelnden Gase zu Vergiftungen geführt. Anscheinend sollte die Brandbombe durch eine der Dachluken in den Versammlungsraum geworfen werden. Als Zündschnur sollte ein an der Konservendose befestigtes Filzband dienen. Trotz umfangreicher Nachforschungen konnte der Täter nicht gefaßt werden (!!). Man glaubt, daß an der Vorbereitung des Attentats mehrere Personen beteiligt waren. Die Verletzungen des Polizeibeamten, der auf der Verfolgung des Täters von diesem angeschossen worden war, sind nicht erheblich.

Nur der Nazi-Wahlvorschlag zugelassen.

Berlin, 31. Oktober. Der Reichswahlausschuß hat am Dienstag mittag den Wahlvorschlag der NSDAP als einzigen für die Reichstagswahl am 12. November eingereichten Vorschlag mit 685 Namen zugelassen. Die vollständige Namensliste wird am Mittwoch im Reichsanzeiger bekanntgegeben.

Das Sterben im braunen Blätterwald.

Berlin, 31. Oktober. Die „Vossische Zeitung" wird von morgen ab nur noch einmal am Tage, und zwar als Morgenblatt erscheinen. Wie das Blatt dazu mitteilt, wird das Morgenblatt stark erweitert. Das Abendblatt fällt fort. Die Leser im Reich werden mit der neuen Reichsausgabe beliefert, so daß die „Vossische Zeitung" überall im Reich in einer großen übersichtlichen Morgenausgabe vorliegt. Gleichzeitig tritt eine Ermäßigung des Bezugspreises ein.

Der Lebensunterhalt teurer.

Berlin, 31. Oktober. Die Reichsinderziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf) beläuft sich für den Durchschnitt im Oktober 119,8 und ist somit 0,7 gegen den Vormonat gestiegen.

Drakonische Strafanträge gegen Meuterer

Amsterdam, 31. Oktober. Vor dem Marinekriegsgericht in Surabaya begann am Dienstag die gerichtliche Verhandlung wegen der Meuterei an Bord des Panzerkreuzers „De zeeven Provincien" im Februar 1933. Der Statsanwalt beantragte Gefängnisstrafen von 18 bis zu 7 Jahren sowie Dienstentlassung. Insgesamt belaufen sich die beantragten Gefängnisstrafen auf 194 Jahre. Das Urteil wird nach 8 Tagen gefällt werden.

Ein Zentner Barrengold gestohlen.

Ein frecher Raubüberfall auf einen Goldtransport wurde am Dienstag im Zentrum Londons am hellen Tage ausgeführt. Den Tätern, die unerkannt entkamen, fiel ein Zentner Barrengold im Werte von fast 500 000 Zloty in die Hände. Das Gold wurde mit einem Pferdegespann von einem Bahnhof zu einer Schmelzerei befördert. Als sich an einer Stelle der Kutscher für einige Minuten entfernte, fuhr plötzlich ein Kraftwagen heran, dem vier Männer entstiegen. Sie nahmen das Pferd beim Zügel und führten den Wagen in eine abgelegene Straße. Ein zur Bewachung zurückgelassener Junge wurde zur Seite gestoßen. Hierauf nahmen die Räuber die Kiste mit dem Gold aus dem Wagen, trugen sie in ihren Kraftwagen und rasten mit großer Geschwindigkeit davon. Bisher konnte noch keine Spur von den Räubern gefunden werden.

Schiffsunfälle in der Ostsee.

Aus Stockholm mird gemeldet: Im nördlichen Teil der Ostsee haben sich am Dienstag mehrere schwere Schiffsunfälle ereignet. In der Nähe der Insel Gotland strandete das finnische Segelschiff „Alice Gaulke"; die aus vier Männern, einer Frau und einem Knaben bestehende Besatzung befindet sich noch an Bord; da die Wellen über das Wrack hinschlagen, ist die Lage kritisch. Bisher glückte es auch mit dem Raketenapparat nicht, die Schiffbrüchigen zu befreien.

Ebenfalls in der Nähe der Insel Gotland befindet sich ein viermastiges Segelschiff, dessen Namen und Nationalität nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte, in Seenot. Die Besatzung besteht aus 12 Mann. Man vermutet, daß es sich um den finnischen Dampfer „Salisburry" handelt.

Schließlich soll ein norwegisches Schiff gestrandet sein; bei Carlsö trieb ein Rettungsring an Land, der den Namen „Homledal" führt.

Ein Eiland der Glücklichen.

Die Donauinsel Ada Kaleh.

Kaum zehn Minuten entfernt von den Grenzen Rumäniens liegt ein Eiland der Glücklichen: die Donauinsel Ada Kaleh.

Vor Jahrzehnten gehörte die Insel der Türkei. Als im Jahre 1878 auf dem Berliner Kongreß eine Aufteilung der Gebiete erfolgt war, wurde diese Insel einfach vergessen. So kam es, daß sie bis zum Ausbrch des Weltkrieges türkisch blieb, ein vergessenes Stück Land, inmitten der unabhängigen jungen Staaten. 700 Menschen wohnten still und friedlich auf diesem weltvergessenen Fleckchen Erde, das von traumhaft schönen Eichenwäldern bedeckt ist und seinen Bewohnern ein sicheres Auskommen gewährt.

Nach dem Weltkrieg ging die Insel Ada Kaleh in rumänischen Besitz über. Aber trotz dieser politischen Veränderung ist die Zeit spurlos an den 700 Menschen vorübergegangen. Sie leben genau so wie ihre Vorfahren vor Jahrhunderten, streng nach den Regeln des Korans, allem modernen Fortschritt verschlossen und gehen ihrer Beschäftigung nach. Sie weben Teppiche, erzeugen die berühmten türkischen Süßspeisen, füllen Zigarettenhülsen mit duftigem Tabak.

Seltsam: auf dieser Insel, die fast im Herzen Europas liegt, gibt es keine Maschinen, keine Lichtanlage, keine Wasserpumpe, ja, es gibt nicht wenig Bewohner von Ada Kaleh, die in ihrem Leben noch niemals ein Auto sahen. Das gilt vor allem für die Frauen, die in den Harems ein streng abgeschlossenes Leben führen und von denen die meisten niemals auf die Straße kommen.

Auf Ada Kaleh herrscht, trotzdem ihre Erzeugnisse ja außerhalb der Insel verkauft werden, sozusagen vollkommene Autarkie. Die Milch und die Butter, das Obst und das Brot, das der gesegnete Boden den Besitzern schenkt, genügt, um die Bevölkerung zu ernähren. So kommt es, daß die Krise den Inselbewohnern nichts anhaben kann. Selbst dann, wenn sie weniger Teppiche und weniger Süßspeise verkaufen können, leiden sie keine Not.

Aber auch andere Vergünstigungen sind den Insulanern der blauen Insel zuteil geworden. Die rumänische Regierung hat nach der Besitzergreifung des Landes versucht, zum ersten Male nach Jahrhunderten, von den Bewohnern Steuern einzunehmen. Aber da kamen sie schön an! Die Türken von Ada Kaleh traten in den Steuerstreik, und als kurz darauf der rumänische König Carol die Insel besuchte, ergriffen sie sofort die Gelegenheit, für ihre alten Vorrechte wieder einzutreten. Eine Abordnung legte dem König die Bitte vor, Ada Kaleh von den üblichen Steuerzahlungen zu befreien. Und der König, der von der Schönheit und dem paradiesischen Frieden der Insel tief beeindruckt war, handelte wie im Märchen: er erfüllte die Bitte seiner braven Untertanen. Die Abordnung dankte für diese Gnade in überschwenglichen, blumenreichen Worten und legte dem König gleich eine zweite Bitte vor. Man möge ihnen erlauben, aus der Türkei Tabak, Zucker und Raki einzuführen wie in der guten alten Zeit, ohne dafür Zoll entrichten zu müssen. Auch dieser Wunsch wurde ihnen erfüllt.

So leben die Bewohner von Ada Kaleh noch heute das idyllische Dasein ihrer Vorväter. Die meisten von ihnen haben keine Ahnung von den Umwälzungen, die sich seit dem Kriegsende in der Welt vollzogen haben. So mancher alte Patriarch auf der stillen Insel glaubt, daß der Padischah noch immer am Goldenen Horn regiere. Sie wissen nicht, daß die Stürme der neuen Zeit auch über das alte Türkenreich hinweggebraust sind und daß ein Mann namens Mustafa Kemal ein neues Tempo in die geruhsame Gangart des Orients hineingebracht hat.

Erziehung zu Ehemännern.

Sonderbare Hochzeitssitten bei unbekannten Völkern.

Im innersten Brasilien, von Urwald umgeben, wohnen Indianerstämme, deren Namen ein Europäer kaum aussprechen kann: Carachuchuanas, Tuianac, Fadicotas, Chrumas, Faiana und andere mehr. Einem mutigen Missionar ist es vor einiger Zeit als einzigem Weißen gelungen, einige Monate unter diesen Wilden, zu denen er nach abenteuerlichen Strapazen vorgedrungen war, zu verleben.

Das Sonderbarste, was der Missionar entdecken konnte, sind die Ehesitten dieser Indianer. Sobald einem Ehepaar ein Sohn geboren wird, sucht der Vater für den Stammhalter eine Braut aus und trifft eine Vereinbarung mit den Eltern des Mädchens, die ihm die zukünftige Ehefrau vertraglich abtreten. Auf ein bestimmtes Heiratsalter wird dabei durchaus keinen Wert gelegt, die Braut kann auch bedeutend älter sein als der Bräutigam — ein Unterschied von zwanzig oder sogar dreißig Jahren ist keine Seltenheit. In solchen Fällen hat die Braut die eigenartige Pflicht, gewissermaßen als Gouvernante ihres Verlobten aufzutreten und außerdem für ihn zu arbeiten, solange er ein Kind ist. Die ganze Erziehung und Bildung des Bräutigams liegt der zukünftigen Ehefrau ob.

Ist der Bräutigam aber im gleichen Alter, so fallen alle Sorgen um die Gründung des zukünftigen Haushaltes auf ihn. Wenn das Paar für die Eheschließung reif ist, das heißt, wenn der Bräutigam das Mindestalter von zwölf Jahren erreicht hat, so wird die Braut aus ihrem Elternhaus geführt und in einer einsamen Hütte im Urwald untergebracht, wo sie allein leben muß und so wenig Nahrung wie möglich zu sich nehmen darf. Jeden Tag erhält sie dort den Besuch ihrer Mutter, die sie mit den Pflichten des Haushalts vertraut macht.

Diese Haushaltslehre scheint sehr kompliziert zu sein, denn der Unterricht muß mindestens ein Jahr dauern, und erst dann beherrscht die zukünftige Ehefrau alle Geheimnisse des indianischen Haushalts. Wenn die Braut nun in das Elternhaus zurückkehrt, ist sie durch die schwere Arbeit und durch die vorgeschriebene ungenügende Nahrung stark abgemagert. Gleich am ersten Tage ihrer Rückkehr bekommt sie ein aromatisches Bad und wird dann von ihrer Mutter kunstvoll frisiert und in farbenprächtige Gewänder gehüllt. Am nächsten Tage erscheinen Verwandte und Freunde, um der Hochzeitsfeier beizuwohnen. Am frühen Morgen setzen sich Braut und Bräutigam auf kleinen Bänken einander gegenüber. Die Mutter des Bräutigams sagt ihrem Sohn mit lauter, feierlicher Stimme nach uralten Formeln alle Pflichten auf, die ein Ehemann seiner Frau gegenüber hat. Dann erscheint die Mutter der Braut und wiederholt genau dieselben Worte, worauf die beiderseitigen Väter, alle Schwestern und Brüder, sowie sämtliche Verwandte und Bekannte ebenfalls immer denselben feierlichen Spruch wiederholen, bis er sich in das Gehirn des bedauernswerten Bräutigams fest eingehämmert hat. Nach Beendigung dieser sonderbaren Zeremonie wird das Festessen aufgetragen.

Nach dem Essen beziehen die Neuvermählten die eigene Hütte. Der Mann nimmt am nächsten Tage seine Arbeit auf — Ackerbau, Jagd und Fischerei. Er muß den Ertrag seiner Arbeit mit der ganzen Familie, Eltern, Schwiegereltern und sämtlichen Verwandten teilen.

An der Spitze jedes Indianerdorfes steht ein Häuptling, der in der größten Hütte wohnt und drei Ehefrauen haben darf, während die anderen Stammesangehörigen in Einehe leben müssen. Der Häuptling verteilt auch die Arbeiten und kontrolliert ihre Ausführung. Er muß pflichtgemäß als erster im Dorfe aufstehen, denn eine seiner Hauptaufgaben besteht darin, die Einwohner zu wecken. Die Mahlzeiten werden gemeinsam eingenommen. Während des Essens sitzen die Männer von den Frauen und Kindern getrennt. Der Häuptling sitzt mit dem Gesicht zu den Männern und kehrt den Frauen den Rücken zu. Das Essen darf nur unter strengstem Stillschweigen eingenommen werden. Nach Beendigung der Mahlzeit kehren die Frauen in ihre Hütten und die Männer an ihre Arbeit auf den Aeckern und im Walde zurück.

Ehepaar: 90 + 91.

In der australischen Stadt Sidnay kam es zu einer seltsamen Eheschließung, an der die Bevölkerung riesigen Anteil nahm. Der über neunzigjährige bekannte Bankier Fox heiratete eine Frau, die noch ein Jahr älter ist als er. Derartige Eheschließungen kommen bisweilen vor, aber das Einzigartige an dieser Ehe ist darin zu erblicken, daß die beiden „jungen alten Eheleute" vor mehr als fünfzig Jahren bereits einmal miteinander den Bund fürs Leben eingegangen sind, allerdings diesen Bund schon nach kurzer Zeit wieder gelöst hatten. Fox ist seitdem nicht weniger als viermal in einen anderen Ehehafen eingelaufen, während seine erste Frau sich dazu nicht entschließen konnte und seit über zehn Jahren in einem Altersheim lebte.

Trotz des Ansturms der Reporter lehnten die beiden Alten es kategorisch ab, die Gründe für ihre nochmalige späte Verehelichung bekanntzugeben. Sie haben inzwischen ihre „Hochzeitsreise". nach einer kleinen Südseeinsel angetreten, auf der Fox einen herrlichen Besitz hat.

Schwere Sturmschäden auf Jamaika.

Ein schwerer Wirbelsturm hat, wie jetzt aus Kingston gemeldet wird, die Insel Jamaika in der Nacht zum Sonntag heimgesucht. Die Fruchternte ist teilweise völlig vernichtet. Im Nordwesten der Insel sind beinahe alle Eisenbahnlinien außer Betrieb gesetzt worden. Der Sachschaden wird auf über eine Million Mark geschätzt.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute, 8.30 Uhr: „Stefek"
Capitol: Die Frau aus zweiter Hand
Casino: Das Lächeln des Glücks
Grand-Kino: „12 Stühle" mit Vlasta Burian
Luna: Ein Urwisch aus Spanien
Palace: Geheimnisvolle Mächte
Roxy: Toto
Corso: Champ
Metro u. Adria: Pat und Patachon als Gärtner